

Camenener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
27. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese Zeitung mit der
wöchentlich erscheinenden
Illustr. Beilage „Der Zeit-
spiegel“ vierteljährlich
1 Mk. pränumerando.

Einzelne Nummer 10 Pfg

Erstes Blatt.

Der Krieg in Südafrika.

„Der Krieg hat begonnen; die Buren sind in Natal eingerückt. Burghers des Orange-Freistaates belegen in Harrismith einen der Regierung Natal gehörigen Eisenbahnzug.“

So meldet eine dem Londoner „Daily Telegraph“ aus Harrismith zugegangene Depesche. Die Buren haben also, nachdem die von ihnen gestellte Frist für eine zufriedenstellende Antwort seitens Englands abgelaufen war, sofort die Feindseligkeiten mit Ueberschreitung der Natalgrenze eröffnet. Sie werden ohne Zweifel zunächst auf Newcastle und Harrismith vorrücken, um sich der Eisenbahn nach Durban, auch Port Natal genannt, zu bemächtigen. Die englischen Blätter äußern sich mit gewohnter Geringschätzung über das Vorgehen Transvaals, aber aus allen diesen Neußerungen klingt eine gewisse Unsicherheit über das, was die Zukunft bringen könnte, heraus. Natürlich fehlt es dabei nicht an den üblichen Versicherungen, daß England nur gezwungen zum Schwerte greife um die Sache der Kultur und der Humanität gegen die Burenbarbaren zu schützen.

Vorausichtlich wird das erste Ziel der Buren Harrismith in Natal sein, wo die englischen Streitkräfte eine Verteilungsbasis bezogen haben. Harrismith liegt 140 Kilometer (4 bis 5 Tagesmärsche) südlich Wadestroom an der Grenze Natal's, wo die Buren konzentriert sind, und außerdem an der Eisenbahnlinie Durban-Pretoria. Die Eisenbahnlinie ist aber für die Engländer von größter Bedeutung, da in Durban auch die Verstärkungen landen, die von England aus unterwegs sind. Geht es den Buren, die Engländer bei Harrismith zu schlagen, so kann ihr Vormarsch nach Durban (Port Natal) auf die Dauer weiter nicht verhindert werden. Damit wäre aber der Feldzug in seinem ersten Teile für die Engländer als verloren anzusehen. Denn die Entscheidung liegt vorläufig im südlichen Natal und nicht an der Süds- oder Westgrenze von Transvaal, wo sich ja auch Buren und Engländer gegenüberstehen. Aber hier kann es sich nur um Unternehmungen auf Nebenkriegsschauplätzen handeln, die auf die entscheidenden Operationen ohne großen Einfluß sind.

Aus England ist bekanntlich ein ganzes Armeekorps mit allem Zubehör nach Südafrika bestimmt. Der Transport kann sich aber nur stückweise unter großen Schwierigkeiten vollziehen; eben ist erst eine verhältnismäßig kleine Abteilung eingeschifft worden. Bis zum Eintreffen der aus England abgegangenen Truppen können sich aber bereits entscheidende Wendungen auf dem Kriegsschauplatz in Natal vollzogen haben.

Bedenklich für die Engländer ist, daß die Zulus die Gelegenheit ergreifen wollen, um sich an ihren alten Feinden zu rächen. Beim Kommandanten des deutschen Korps Oberst Schiel ist eine Abordnung von Zulus eingetroffen, deren Oberhaupt Dinizulu Schiel zu großem Danke verpflichtet ist und hat die Kooperation von 5000 Zulus gegen die Engländer an. Diefelbe wurde zurückgewiesen, aber es heißt, daß starke Zuluskolonnen sich in der Richtung auf Harrismith in Bewegung gesetzt haben, um auch umgeben die Gelegenheit zur Rache zu benutzen.

Weitere Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Die Londoner Abendblätter vom Donnerstag melden, daß die Buren am Mittwochabend sofort nach Ablauf der in dem Ultimatum gesetzten Frist Laings Nek besetzten. Sie rücken jetzt in großen Massen in Natal ein und besetzen die Ingogo-Höhen. — Wie „Reuters Bureau“ meldet, hält sich in Pietermaritzburg das Gerücht, starke Abteilungen der Freistaats-Buren seien in Natal eingedrungen. Dem Gouverneur von Natal ist indessen noch keine Bestätigung dieser Nachricht zugegangen.

Aus Pretoria wird gemeldet, die Mobilisierung der Transvaalararmee, welche einen Augenblick unterbrochen, wird wieder mit der größten Energie fortgesetzt. General Joubert hat seinen Offizieren mitgeteilt, daß sie sich auf einen längeren Marsch vorbereiten sollen. Von Seiten des Orange-Freistaats ist die Mobilisierung fast beendet. Die Vereinigung der Streitkräfte beider Republiken ist nur noch die Frage einiger Stunden. In der Burenarmee herrscht vollständige Ordnung.

Wie dem „Reuters Bureau“ aus Mafeking gemeldet wird, ist eine beträchtliche englische Streitmacht gestern Vormittag mit schweren Geschützen und Sanitätskolonnen aus der Stadt in der Richtung nach der Grenze zu abgerückt.

Präsident Krüger

empfangt anlässlich seines Geburtstages am Dienstag zahlreiche Glückwunschtelegramme aus allen Teilen Südafrikas und Europas. Die Stadt Pretoria trug reichen Festschmuck; im Lager wurden Artilleriesalven geschlößt. Die Vertreter der fremden Mächte statuierten dem Präsidenten einen Besuch ab. Eine große Anzahl Burghers besuchten den Präsidenten, bevor sie zur Front abgingen; dieser erteilte ihnen eine Ansprache, nicht auf sich selbst, sondern auf Gott zu vertrauen.

Englische Lügen.

Englischerseits wird alles mögliche versucht, um die Schuld an dem Ausbruch des Krieges den Buren allein in die Schuhe zu schieben. Man schrebt selbst vor der Verbreitung von allerhand Schauerreden nicht zurück. So ging in der Nacht zum Donnerstag in London das Gerücht, in Cardiff sei ein Telegramm eingelaufen mit der Meldung, der britische Agent in Pretoria, Greene, sei ermordet.

Daß die ganze Vorgeschichte nur erfunden war, um Stimmung gegen die Buren zu machen, ergibt sich aus den neuesten in London aus Pretoria eingegangenen Telegrammen, wonach am Mittwoch nachmittags 5 Uhr 30 Min. der britische Agent Greene Abschied von Krüger nahm und mit Sonderzug nach Kapstadt gefahren ist.

In Göttingen hielt der Erste Lord des Schatzes Balfour in der East-Lothian-Unionist-Assoziation eine Rede, in welcher er ausführte, England suche weder den Krieg, noch wünsche es ihn; er werde ihm aufgewungen (!), nicht von Männern, die für ihre Freiheit kämpfen, sondern von einer Oligarchie, welche fürchte, daß ihre Herrschaft sich dem Ende nähere. Was für Opfer England auch werden bringen müssen, bevor der Krieg beendet sei, diese Opfer werden gebracht im Interesse der Menschenrechte und der Rechte der Zivilisation.

Fürst Bismarck und die Buren.

Allgemeinste Beachtung verdient gerade im gegenwärtigen Augenblicke eine Äußerung des Reichskanzlers über England und sein Verhältnis zu der Südafrikanischen Burenrepublik. Die Bemerkung stammt schon aus dem Jahre 1880, und zwar vom 30. Dezember und lautet wörtlich folgendermaßen: „Die englische Politik mit den Buren kann ich nicht billigen. Bisher war ich im Kampfe der Engländer gegen die Buren, solange sie für die Zivilisation waren, auf ihrer Seite. Die Buren sollen sie wie gute Freunde betrachten, auf welche sie im Kampfe gegen die Kaffern zählen könnten; aber deshalb sehe ich noch gar nicht den Grund, weshalb die Buren unter englischer (Herrschaft) Hoheit stehen sollten.“ In wenig Sätzen ein vollständiges Programm für die einzuhaltende englische Politik gegenüber den Buren. Und mit dem weitestgehenden Blick in die zukünftige Entwicklung der innerafrikanischen Dinge — die Andeutung auf etwaige Kämpfe gegen die Kaffern weist darauf hin — verbindet sich zugleich eine ebenso milde wie kluge Auffassung von den politischen Beziehungen, wie sie zwischen England und der Burenrepublik bestehen sollten. Aber im Kabinett von Saint James scheint diese weitestgehende Behandlung dieser Burenangelegenheit nicht beliebt worden zu sein. Man zieht es dort vielmehr vor, die kleine Burenrepublik den vollen Druck der englischen Weltmacht fühlen zu lassen. Hoffentlich bekommt England aber einen ganz empfindlichen Gegenruck zu spüren.

Die Haltung des Auslandes.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß sämtliche Mächte strikte Neutralität beobachten werden. Die „Köln. Ztg.“ erfährt, Deutschland werde bei den Feindseligkeiten in Südafrika alles aufbieten, die Neutralität strikte durchzuführen, fordere jedoch die Bildung einer aus Ausländern bestehenden Polizeitruppe, die sich von jeder Beteiligung an den Grenzereignissen fern zu halten und nur das fremde Eigentum zu schützen habe.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist die Stimmung geteilt. Die Neußerungen der dortigen Presse über das von der südafrikanischen Republik an England gerichtete Ultimatum gehen weit auseinander. Die englischen burenfeindlichen „Tribune“ erblickt in dem Ultimatum einen Beweis für die Tollheit der Buren und prophezeit die sichere Vernichtung der beiden Burenrepubliken als Folge ihrer Weigerung, die gerechten englischen Forderungen zu bewilligen. Die „New York Times“ verurteilt die englische Politik und findet das Ultimatum entschuldbar. Die „World“ beschuldigt den Präsidenten Mac Kinley, er habe England zu dem Kriege ermuntert, da er es unterlassen habe, ein einziges friedliches Wort zu sprechen. Das Blatt bemerkt, durch das Ultimatum der Buren werde das Odium nicht von England genommen; dieses sei der Angreifer und zwingt die Buren, den ersten Streich zu ihrer Selbstverteidigung zu thun.

Eine neue Gefahr für England.

Es wird vielfach auf die Möglichkeit hingewiesen, daß der Transvaalkrieg zu einem Vorstoß Russlands gegen England in Asien ausgenutzt werden könnte. Vielfach nimmt man in England an, daß schon der Mahdi zu seiner neuen Offensive im Sudan durch die Nachricht von der Transvaalkriegs ermutigt wurde, es scheint auch, daß die russischen Agenten in Transkaukasien, speziell in Persien, aus demselben Grunde zu neuem Eifer angelpornt worden sind, und wenn die Meldungen, die aus Lahore kommen, richtig sind, scheint sich in dem viel umstrittenen Afghanistan, das für Rußland der Schlüssel zu Indien ist, ein neuer Versuch zur Befreiung von der englischen Oberherrschaft zu vollziehen.

Es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß derartige alarmierende Meldungen, wie die vorstehenden, englischerseits schon sehr oft in die Welt gesetzt wurden, teils um die Aufmerksamkeit auf den betreffenden Gegenstand hinzulenken, teils um auf den Fusch zu klopfen, das heißt, um aus den Entgegnungen, die auf solche Meldungen zu kommen pflegen, zu ersehen, wie man über solche Ereignisse denken würde, wenn sie sich verwirklichen würden.

Deutschland.

— (Hof- und politische Nachrichten.)

Der „Rhein. Westf. Ztg.“ wird geschrieben: Berliner Blätter verbreiten sich seit längerer Zeit in bestimmten Angaben über eine angeblich bevorstehende Reise des Kaisers nach England. Wie wir aus bester Quelle hören, steht eine solche Reise überhaupt nicht in Aussicht, da daraus Schlüsse auf die Haltung Deutschlands in dem bevorstehenden südafrikanischen Kriege gezogen werden könnten, die sich mit den Anschauungen des Kaisers nicht decken würden. — Dem Prinzen Gustav Adolf von Schweden-Norwegen, ältestem Sohn des Kronprinzen gleichen Namens, wurde der Schwarze Adlerorden verliehen. — Wie aus Stettin gemeldet wird, hat sich das Befinden des Oberpräsidenten v. Puttkammer, früherer Ministers des Innern, erheblich verschlimmert. Die Familienangehörigen sind in größter Besorgnis um das Leben des Kranken. — Zur Kölner Erzbischofswahl wird von zuverlässiger Seite mitgeteilt, daß der Name des Bischofs Hermann Dingelstad von Münster von der maßgebenden Stelle in Berlin von der Kandidatenliste gestrichen ist. — Die Delegierten-Versammlung des Centralverbandes deutscher Industrieller, in welcher namentlich die Frage des Schutzes des gewerblichen Arbeitsverhältnisses besprochen werden wird, findet am 17. November dieses Jahres in Berlin statt.

Zur inneren Lage liegen heute einige Nachrichten von Interesse vor. Zunächst die Meldung, daß der Kaiser das Entlassungsgeheiß des Präsidenten der Seehandlung, Freiherrn von Redlich und Neukirch, genehmigt und letzterer die Geschäfte der Seehandlung bereits abgegeben hat. In der ersten Mitteilung über das Entlassungsgeheiß hieß es, daß Herr v. Redlich zum 1. Januar auscheiden werde. Das Geheiß ist aber sofort bewilligt, Herr v. Redlich wird Knall und Fall entlassen.

Sodann zwei weitere Personalnachrichten. Der Ministerpräsident Fürst Hohenlohe ist von seiner Erkrankung genesen, so daß er einer Einladung des Kaisers zur Tafel folgen konnte. Der Vizepräsident des Staatsministeriums, Herr v. Miquel, ist ebenfalls genesen und zwar innerhalb weniger Stunden. Vorgenstern Abend ließ er wegen „erneuter starker Erkrankung“ die Reise zur Eröffnung der technischen Hochschule in Hannover ablagen. In der Nacht ist aber, wie Herr Schweinburg in den neuesten Nachrichten verkündet, eine so erfreuliche Besserung eingetreten, daß der Minister am nächsten Vormittag 11 Uhr doch die Reise antreten konnte. Beide Herren sind also jetzt wieder völlig genesen und von „Gesundheitsrückfällen“ ist nichts zu verspüren.

Westfalen und Rheinland.

! Camen, 14. Oktober. (Beschlüsse der Stadtverordneten-Sitzung.) In der am Mittwoch unter dem Vorsitz des Stadtverordneten-Vorstandes Herrn Sanitätsrat Dr. Hammacher sowie unter Beibehaltung des Herrn Bürgermeisters v. Basse als Vertreter des Magistrats stattgehabten Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung gelangte folgende Tagesordnung zur Erledigung: 1. fand die Abnahme der städtischen Rechnungen für das Jahr 1898/99 statt und wurde dem Rentanten Entlastung erteilt. 2. Bei dem Bahnhofsumbau hierseits war die Anlage einer Viehrampe an der südlichen Seite vorgelegen. Da aber das Schlachthaus an der Nordseite des Bahnhofes liegt, somit für die hiesigen Metzger ein großer Nachteil entstehen würde, falls die Verlegung der Rampe nach der Südseite durchgeführt wurde, hatte der Magistrat Protest gegen die Verlegung erhoben. Der Eisenbahnfiskus hat sich dann auch nach längeren Verhandlungen zur Verlegung der Rampe an der Nordseite bereit erklärt, vorausgesetzt, daß die Stadt den Ausbau des erforderlichen Weges übernimmt. Die Versammlung beschließt, den Eisenbahnfiskus zu ersuchen, seinerseits den Ausbau des Weges vorzunehmen, während die Stadt dann die Unterhaltung des Weges übernimmt. 3. Gegen die Eingehung der Kirchensteuern von den katholischen Einwohnern hierseits durch den Stadtrechtsmeister Klöber findet die Versammlung nichts zu erinnern. 4. Die Kommunalsteuern des Invaliden Sch. werden für das laufende Jahr niedergeschlagen. 5. Zu der seitens des Magistrats geplanten Anfertigung eines Bau- und Anstalteneplanes erteilt die Versammlung im Prinzip ihre Genehmigung. Da die Anfertigungskosten aber enorm hoch sind, sollen geeignete Unternehmer zur Konkurrenz herangezogen werden. Die Versammlung befiehlt sich demnächstige Beschlußfassung vor. 6. Zu Beschlüssen für die diesjährige Stadtverordnetenwahl wurden die Herren Kaufmann Wiltz, Martin und Schuhmacher Wiltz, Becker und zu deren Stellvertretern die Herren Uhrmacher W. Westhof und

Konditor Fr. Klümper gewählt. Im Anschluß hieran wird der Magistrat ersucht eine demnächstige Vermehrung des Stadtverordneten-Kollegiums in Erwägung zu ziehen. 7. wurde Mitteilung gemacht, daß a. der Stempelverteilungsstelle hierseits die Berechtigung erteilt ist, für die Zukunft Stempel bis zur Höhe von 200 Mk. zu kassieren. (Verwalter der Stelle ist Herr Stadtrechtsmeister Klöber.) b. daß der Herr Oberpräsident der hiesigen Volksbibliothek eine Zuwendung von 250 Mk. gemacht hat. c. daß der Herr Konrektor Gottschalk zum 15. Oktober seine Stellung hierseits aufzugeben beabsichtigt und endlich d. von dem Ergebnis der Abnahme der Krankenhaushausrechnung für das Jahr 1898/99.

† Mettler, 14. Okt. (Naturbeobachter.) Es sei hiermit nachmals auf den bereits bekannt gegebenen Vortrag hingewiesen, welcher am Sonntag, nachmittags 5 Uhr, beim Wirt Schmidmann von Herrn Simon-Soesf gehalten werden wird. Thema: „Die Ernährung und unsere Küche“; oder: „Was und wie sollen wir essen?“ Es ist eigentlich eine rechte Schande für unser aufgeklärtes Jahrhundert, daß derartige Fragen aufgeworfen werden müssen. In allen Zweigen der Wissenschaft begegnen wir Fortschritten, die uns wahrlich Respekt vor dem menschlichen Geiste einflößen, was ihn jedoch zunächst beschäftigen sollte, bleibt ihm fast fremd, so z. B. alles, was den menschlichen Körper und dessen Pflege betrifft. Ein Hauptstück aus letzterem wird in dem obigen Vortrag zur Besprechung gelangen. Ganz besonders seien hiermit Eltern eingeladen, vor allen Dingen sollten Mütter nicht versäumen, den Vortrag zu hören, sie werden Gelegenheit haben, sich wegen ihrer Kocherei einmal gründlich die Leuten lesen zu lassen. (Eintritt 30 Pfg.)

× Overberge, 14. Okt. (Ein ganzes Viehstut niedergebrannt.) Am 10. Oktober, gegen 12 Uhr mittags, entstand in dem Wohnhause des Bergmanns Stoverod nahe der Werner Chaussee Feuer, welches an den Ernte-Vorräten so reichliche Nahrung fand, daß innerhalb weniger Stunden das ganze Viehstut bis auf den Grund niederbrannte. Fast das ganze Hausgerät konnte gerettet werden. Das Anwesen und die Immobilien sind bei der Provinzial-Feuer-Societät versichert. Die Entstehungs-Ursache ist unbekannt.

× Overberge, 14. Okt. (Einem schweren Unfall.) Jogg sich der hiesige Dekonom Türmann zu. Derselbe fiel durch Bruch eines Brettes vom Boden und zerbrach zwei Rippen und einen Fuß.

* Schüren, 13. Okt. (Einem eigenartigen Unfall.) Erleidet hier ein Eingesehener, der nebenbei das Abschachten von Schweinen besorgt. Bereits war das Schwein regelrecht abgestochen und hatte es den Anschein als sei das Tier tot. Beim Umwenden des Tieres kam er mit dem Daumen der rechten Hand dem Gebiß zu nahe und geriet mit demselben zwischen die Faue. Ein Aufschrei und der Daumen war vollständig von dem in den letzten Todeszuckungen liegenden Schweine abgebeissen worden. Infolge der Gefährlichkeit der Wunde wurde der Verletzte dem St. Josefs-Hospital in Börde überwiesen.

Dortmund, 13. Okt. (Der Arbeiter Jakubowski.) welcher am Dienstag auf der „Union“ so furchtbar verbrannt wurde, ist gestern Morgen im St. Johannes-Hospital seinen Verletzungen erlegen.

Vermischtes.

— Dem irdischen Richter entzogen. Der Mörder der Witwe Joost, Troker, wurde am Mittwoch morgen am Ringbahnhof Treptow als Leiche mit einem Schuß im Munde aufgefunden. Der Revolver lag neben der Leiche.

— Der Mord an der Wwe. Joost in Berlin ist durch die nachträglichen Ermittlungen in ein ganz neues Licht gerückt. Die Annahme, daß es sich um einen Raubmord handle, muß man wohl fallen lassen. Allem Anscheine nach liegt vielmehr eine Liebestragödie vor.

— Mordversuch. In der Potsdamerstraße zu Berlin verübte der Uhrmacher Mahnte aus verschmähter Liebe einen Mordversuch gegen die 17-jährige Bertha Albrecht. Mahnte wurde verhaftet.

— Vom elektrischen Strom getötet. In den Kabel- und Gummiwerken von Cassirer u. Co. in Charlottenburg war der Techniker Wiltz kam mit dem Messen von Kabeln beschäftigt, als ihn aus noch unaufgeklärten Gründen ein Strom von 4000 Volt traf. Der junge Mann wurde sofort getötet.

— Das Ende des 300 jährigen Prozesses. Das Oberste Landesgericht zu München hat in letzter Instanz in den seit 300 Jahren zwischen dem Freiherrn von Thüngen und der Gemeinde Burgium in Unterfranken schwebenden Prozeß dahin entschieden, daß letzterer der fruchtige Waldbesitz definitiv zugesprochen wird.

— Ein neues Eisenbahnunglück. Am Mittwoch entgleiste die Lokomotive eines Kommer Personenzuges der Südbahn und stürzte vom Eisenbahndamm hinab. Sieben Wagen wurden zertrümmert. Eine Frau ist schwer und 17 Personen sind leicht verletzt.

— Lustmord. Im Walde bei Linz a. d. Donau wurde die sechzigjährige Rosa Handum mit einer klaffenden Schnittwunde am Unterleibe ermordet aufgefunden; es wird auf Lustmord geschlossen. Seit einigen Jahren ist dies der vierte Mord an Frauenpersonen in der Linzer

Umgebung, ohne daß die Gruierung der Thäter ge-
lungen wäre.

Eine rohe That — über die wir seiner
Zeit schon berichteten — beschäftigte am Montag
das Gericht in Halle a. S.: Der Oberleutnant
der Reserve und Landwirt v. Hochheim war am
8. August mit seinem Gutsnachbarn Begold auf
der Schaffstädter Flur in Streit geraten, der bald
in Prügelei ausartete. Beide packten sich und
rangen, wobei der Oberleutnant den kürzeren zog.
Am Boden liegend, merkte Hochheim, daß er seinem
Gegner nicht gewachsen war. Er bat um „gut
Weiter“ mit dem Versprechen, nunmehr Frieden
schließen zu wollen. Kaum hatte aber Begold den
Hochheim losgelassen, da bemerkte er seinen Hof-
meister Stein und rief demselben zu: „Ich muß
meine Ehre retten, das Laß, der Hund muß sterben,
holen Sie mir meine Polacken!“ Die Polacken
erschiene, zögerten aber, ihrem Herrn beizustehen
und drangen erst auf Begold ein, als von Hochheim
jedem einen Thaler versprochen hatte. Fünf Mann
brachten darauf mit Eggen, Keiteln und mit der
Peitsche, die sie von ihrem Gutsheeren erhalten
hatten, unter den Augen des Gutsheeren dem unglück-
lichen Begold so schwere Verletzungen bei, daß
anfangs an seinem Aufkommen gezweifelt wurde.
„So ist es schön“, soll der Leutnant während dieser
Szene gerufen haben, „was es kostet, wird bezahlt!“
Als dann die Arbeiter von ihrem Treiben endlich
abließen, befohl Hochheim dem Angestellten Busch
nachmals, auf den ohnmächtig am Boden Liegenden
einzuhauen, worauf der Angeführte dem Begold
noch einige Hiebe mit dem Flugreißel verjegte.
Dann verließen die Täter den Kampfplatz, und der
Schwerverletzte wurde schließlich auf Veranlassung
einer in der Nähe arbeitenden Frau auf einem Wagen
nach Hause transportirt. — Das Urteil gegen von
Hochheim lautete auf 6 Monate Gefängniß.
Einige der politischen Arbeiter wurden mit zwei
bzw. 3 Monaten Gefängniß bestraft, einer kam
mit 2 Wochen davon.

Gymnasialisten-Liebe! Sonntag Mittag
versuchte ein Schüler des Gubener Gymnasiums,
Namens B., seine angelegliche Brant (1) L.,
die sich in Begleitung ihrer Schwester auf dem
Osterberge in der Nähe des alten Kirchhofes be-
fanden, mittelst zwei Revolvergeschüssen zu töten.
Glücklicherweise verfehlte die Schüsse ihr Ziel.
Die Mädchen ergriffen die Flucht, und nun
brachte sich der Attentäter in der Nähe der Schläfe
zwei lebensgefährliche Wunden bei.
Er versuchte sich sodann in die Kulis zu stürzen, wurde
jedoch daran verhindert, festgenommen und dem
hiesigen Krankenhaus als Polizeigefangener zugeführt.
Das Motiv der That ist unbekannt.

Aus Samoa

bringt ein vom 8. September datierter Brief eines
Landmannes in Apia eine sehr wenig erbauliche
Schilderung der Sachlage. Es heißt darin:
„Die große Kommission hat uns einfach hier im
Sumpfe stecken lassen. Die Entwaffnung der
Samoaer (ca. 300 alte, unbrauchbare Gewehre) ist
eine Farce. Die Einsetzung einer vorläufigen Re-
gierung der drei Konfusen ist wertlos und den Sa-
moanern lächerlich. Die Schwachheit der Regierung
ist geradezu heraufschreiend. Die beiden Könige der
Matoatoapartei, Tann und Bisefönig Tamafese,
sitzten jetzt nach mehr als zwei Monaten noch immer
in Apia, obwohl die Kommission angeordnet hatte, daß
sie sich mit ihren Anhängern in die Heimat begeben
sollten. Schwächliche, energielose Proklamationen der

Konfulatsregierung haben nichts an der Sachlage ge-
ändert. Die beiden genannten Könige geberden sich
nach wie vor als Samoa-Regierung. Die Langmut
der alten Tannapartei mit Mataafa an der Spitze
ist nach allen Versprechungen der Kommission auf die
härteste Probe gestellt. Heute z. B. sind in Apia über
1200 Anhänger der Matoatoapartei versammelt, um
Ergebnisbezeugungen zu machen und Geld für
Tann und Tamafese zu bringen. Die Konfulats-
Regierung, die an dem alten Fehler „zwei gegen einen“
(den deutschen) leidet, sieht gleichgültig zu. Der Exekutiv-
beamte, der Präsident Dr. Solf, scheint auch nicht
durchgreifen zu können, und so treiben wir mit vollen
Segeln neuen Unruhen entgegen. Wollte doch
ein entschlossener Schritt der deutschen Regierung diesen
unerträglichen Verhältnissen, die den Handel und
Wandel in Samoa gänzlich unterdrücken, ein baldiges
Ende bereiten! — In dem „Samoa Weekly Herald“
vom 2. September finden sich „Amendments“ zum Ver-
liner Vertrag. Ob sie von der Kommission stammen,
ist nicht bekannt. Jedenfalls ist es der alte Vertrag,
mit Ausnahme der Abschaffung des Königtums und
Einsetzung eines internationalen Administrators. Wo
bleibt aber die in der Petition der hiesigen Deutschen
an den Reichstag verlangte wirkliche Gleichberech-
tigung? Wo bleiben deutsche Sprache, deutsches
Recht, deutsches Geld und deutschsprechende Beamte?
Kein Wort davon! — Wir sehen den nächsten Zeiten
mit großer Besorgnis entgegen. Die Tannapartei
(neum Behälter Samoa) wird sich nicht mehr lange
so zurückziehen lassen. Die Matoatoapartei mit den da-
hinter stehenden englischen Missionaren und Missionar
treibt zu neuen Unruhen. Bestimmten stellen den Aus-
bruch von offenen Feindseligkeiten in baldige Aussicht.
Nicht denkende Leute meinen, daß es nicht vor De-
zember oder Januar, wo keine Kriegs-
schiffe hier sein können oder mögen, dazu kommt.
Jedenfalls sieht die Zukunft trübe aus. Zur Zeit sind
der „Cormoran“ und zwei englische Kriegsschiffe, „Hy-
lades“ und „Torch“, hier. Sie könnten die frechen, un-
barmhertigen Matoatoaleute sofort aus Apia entfernen,
aber auch hier scheint ein gemeinsames Handeln an dem
englischen Widerstande zu scheitern.

Hier werden also die Meldungen von einer
Verschlechterung der Lage auf Samoa in schlüssiger
Weise bestätigt. Es ist immer die alte Geschichte:
alle „Reformen“ des Berliner Vertrages müssen
unzureichendes Gelingen bleiben, so lange die un-
glückselige Dreiherrschaft nicht beseitigt und die
einzige vernünftige Lösung herbeigeführt ist, —
das deutsche Protektorat.

Neueste Nachrichten.

Vom Friedhof der Märzgefallenen.

Berlin, 13. Okt. Der hiesige Magistrat
beschloß gegen das Erkenntnis des Bezirksausschusses,
bezüglich der Angelegenheit des Friedhofspartals
der Märzgefallenen, beim Obergerichtsgericht
Berufung einzulegen.

Ein schöner Fang.

Berlin, 13. Oktober. Die Polizei überraschte
in einem hiesigen Hotel 10 Personen bei ver-
botenem Glücksspiel. Einer wurde wegen Falsch-
spiels verhaftet.

München, 13. Oktober. Bei einer Faust-
Vorstellung im Hoftheater erlitt der Faust-

darsteller, Sturz, durch einen Sturz eine
Gehirnerschütterung. Die Vorstellung
wurde hierauf abgebrochen.

4000 Menschen umgekommen.

Amsterdam, 13. Oktober. Nach einem
Telegramm des „Handelsblad“ aus Batavia ist
die Stadt Amahai an der Südküste der Insel Ceram
durch ein Erdbeben völlig zerstört worden. 4000
Menschen sollen umgekommen, 500 verletzt sein.

Aus dem Haag, 13. Okt. Der Regierung
ist heute eine amtliche Depesche zugegangen, welche
das Telegramm betr. das Erdbeben auf der Insel
Ceram bestätigt. Die Zahl der Toten und
Verwundeten beziffert sich wie angegeben
worden. (4000 Tote und 500 Ver-
wundete.) Das Erdbeben fand am 29. Sep-
tember statt.

Konstantinopel, 13. Okt. Gestern kamen
in Bassorah 5 Todesfälle und ein neuer Er-
krankungsfall an der Cholera vor. Der
Sanitätsrat ordnete eine 10 tägige Quarantäne für
Herkünfte aus Bassorah an.

40 Menschen ertrunken.

St. Louis (Senegal), 13. Okt. Beim
Passieren einer Barre schlug ein Boot mit
Eingeborenen um. 40 Personen ertranken.

Der Krieg in Südafrika.

Der Aufruf des Oranjerestaates.

London, 13. Oktober. Dem Reiterbureau
wird aus Bloemfontein gemeldet: Der Prä-
sident Steyn erläßt eine Proklamation, worin er
die Bürger des Oranjerestaates auf die Schwester-
republik hinweist und zur Hilfeleistung auf-
fordert beim Widerstande gegen einen streupel-
losen Gegner, welcher schon lange nach Vorwänden
suche, die Afrikaner zu vernichten. Steyn giebt
dem Wünsche Ausdruck, daß Gott den Buren bei-
stehen möge.

Der englische Plan.

London, 13. Okt. Hier verlautet, daß der
britische Feldzugsplan dahin gehe, einzuweisen nur
den Bureneinfällen entgegenzutreten, ein Ein-
rücken in Tansvaal aber so lange zu ver-
schieben, bis die britische Armee stark genug sei,
Prätoria und Bloemfontein einzunehmen. (Das
kann noch sehr lange dauern.)

Die ersten Kriegsarbeiten.

Durban, 13. Okt. (Reutermeldung.) Die
Buren nahmen die Station Albertina, welche das
Eigentum der Natal-Staats-Eisenbahn ist, obwohl
sie im Oranjerestaate liegt. — Die Erregung in
Ladysmith nimmt zu; die Truppen sind bereit, auf
Befehl sofort vorzugehen.

London, 13. Okt. Reuters Bureau meldet
aus der Kapstadt von gestern: Der Telegraphen-

draht bei Maribogo, 40 englische Meilen südlich
von Mafeking, ist zerschnitten.

Bryburg, 13. Okt. (Reuter) Gestern Nach-
mittag riß eine Abteilung Buren den Grenzbaum
nieder und zerschnitt, nachdem sie gegen die Eisen-
bahn vorgeückt war, den Telegraphendraht. 2000
Buren halten die Bahnlinie besetzt. (Bry-
burg ist eine Station der Eisenbahn Kapstadt-Bulu-
wayo, südlich von Mafeking. Durch die Besetzung
dieses Platzes haben die Buren die bei Mafeking
stehenden englischen Truppen von ihrer Verbindung
mit Kapstadt abgeschnitten.)

Kriegsfolgen.

London, 13. Okt. In Dryburg, britisch
Betschuanaland wurde ein Zug zerstört. Man
fürchtet zahlreiche Menschenverluste.

London, 13. Okt. Die „Evening News“
veröffentlichen ein Telegramm aus Kapstadt, welches
die Meldung bestätigt, daß die Buren südlich
von Mafeking einen gepanzerten Eisenbahnzug in
die Luft gesprengt haben. Fünfzehn englische
Soldaten sind dabei getötet worden. Der
Schauplatz der Zerstörung des gepanzerten Zuges
ist Krai Pan, 37 Meilen südlich von Mafeking,
gewesen. Der Zug hatte Kanonen nach Ma-
feking bringen sollen.

Allerlei.

Kapstadt, 13. Okt. (Reuter.) Die Buren an der
Grenze des Oranjerestaates versuchten die Besutoss-
für sich zu gewinnen, jedoch versicherte der
Hauptling den britischen Vertreter seine Loyalität
gegen die Königin.

Aus Durban wird gemeldet, daß das britisch
militärische Hauptquartier nach Sandpruit verlegt
worden sei.

In Mafeking wurden alle Einwohner mit
Gewehren bewaffnet. Die Militärbehörden halten
sich für fähig, die Angriffe der Buren zurück-
zuweisen. Letztere verfügen in der Umgebung über
12 Kanonen.

Standesamtsnachrichten

aus den Gemeinden Heeren, Werwe, Südcamen,
Wassercourt und Westid.
Monat September 1899.

Verheiratete: Bergm. S. Schilling u. Caroline
Korte, Heeren u. Südcamen. Müller G. Rittscher u.
Luise Krid, Westid u. Werwe. Bergm. D. Deifus u.
Emma Brune, Wassercourt. Bergm. J. Meise u. Emma
Nielinger, Heeren u. Camen. Bergm. F. Bödelmann
u. Ida Meyer, Werwe. Aderscheidt A. Wagener u.
Henriette Seefmann, Bönen u. Werwe. Bergm. R.
Fodenbürger u. Luise Kampmann, Heeren u. Camen.
Geborene: Ein Sohn den Nachbarnamen: Bergm.
J. Schulte, Heeren. Tagelöhner S. Nagebrügge,
Werwe. Bergm. S. Knidmeier, Heeren. Bergm. B.
Ginner, Werwe. Bergm. G. Kreiner, Heeren. Eine
Tochter den Nachbarnamen: Bergm. A. Bittner,
Werwe. Bergm. G. Geier, Heeren. Bergm. C. Klein-
wächter, Heeren. Bergm. Chr. Kampmann, Werwe.
Gestorbene: W. Theemann, Heeren, 1 J. 3 M.
Kluger, Heeren, 8 M. Julie Geier, Heeren, 1 J. 9 M.
Efriede Theemann, Heeren, 6 J. 10 M. S. Schaper,
Werwe, 11 M. Ehefrau Katharine Roder, Werwe,
71 J. Helene Silgers, Heeren, 2 J. E. Rummeld,
Heeren, 3 M.

Verantwortlicher Redakteur Fr. Meyer in Camen.

Dankagung.

Allen, die meiner verstor-
benen Frau das letzte Ge-
leit gaben, sowie für die
zahlreichen Kranzspenden,
sage ich hierdurch meinen
herzlichsten Dank.
Camen, 13. Okt. 1899.

Karl Bleidick.

Möbiliar-Verkauf

Methler.
Freitag den 27. d. Mts.,
vormittags 10 Uhr
anfangend, werde ich für die Frau
Wwe. Fehlhauer an deren Woh-
nung zu Methler:

2 Kleiderchränke, 1 Küchen-
glaskrant, 1 Mantelstod, 2
eich. Koffer, 1 Sofa, 2 Sessel,
6 Stühle, 1 Anrichte, 3 eich.
Tische, 1 Blumentisch, 3 Bett-
stellen mit Matragen, Gardinen-
stangen, gut erhaltenes Meyers
Konversations-Lexikon (21
Bände), 1 Pult, 1 Ofen, 1
eich. Viehhopf, 1 Kaffeebrenner,
1 Walzmaschine, 1 Gaspel,
2 Badröge, 1 Fleischfaß, 1
Leiter, 1 Schneidebank, 1
Schleifarren, Bänke, Körbe,
Töpfe, Milchbeden zc. zc., ferner
eine milchgebende Ziege, Stroh,
Dünger und vieles andere
meistbietend gegen Barzahlung zum
Verkauf aussetzen. 1276

Kaiseran.
Brüninghaus,
A.-R.

Ia Sauerkraut

empfehlst
J. Brombach.

Bekanntmachung.

Wegen der hier herrschenden Maul- und Klauenseuche unter
verschiedenen Rindviehbeständen und der unter einigen Schweinebe-
ständen ausgebrochenen Notlauffeuche findet der Viehmarkt gelegentlich
der hiesigen Herbstmesse am 19. d. M. nicht statt.

An demselben Tage ist der Fuhrwerksverkehr für folgende Stra-
ßen gesperrt: Bahnhofstraße von Görg bis zum Markt, König- und
Weeren-Straße.

Camen, den 9. Oktober 1899.

Die Polizei-Verwaltung: v. Basse.

Bekanntmachung.

Die festgesetzte Rechnung der Stadtkasse pro 1898/99 liegt
vom 14. d. M. ab 14 Tage lang in unserem Bureau während der
Dienststunden zur Einsicht offen, was in Gemäßheit des § 69 der
Städte-Ordnung vom 19. März 1856 hiermit zur öffentlichen Kennt-
nis gebracht wird.

Camen, den 12. Oktober 1899.

Der Magistrat: v. Basse.

Sonntag den 21. Oktober,
nachmittags 4 Uhr,
soll bei dem Wirt **Schmidmann in Methler**
die Anfuhr von **20 Waggon**
Granwaden-Feinschlag, 5 Waggon
Basalt, sowie das Ebnen des
Materials
öffentlich wenigstfordernd verdingen werden.

Der Gemeindevorsteher
Schulze-Altenmethler.

Bei jetzigen hohen Butterpreisen **prüfe und ver-**
gleiche man gefälligst Mohrsche Margarine-Merke 1263

Mohra

mit **feinster Meiereibutter** und man wird sich
überzeugen, dass die „Mohra“ auf Brot gestrichen, genau so
wohlschmeckend ist und beim Braten genau so
bräunt und duftet wie die doppelt so teure Molkereibutter

Den Empfang der neuesten

1270

Modell-Hüte

sowie sämtlicher **Neuheiten der Saison** zeigt er-
gebenst an und ladet zum Besuch freundlichst ein

Camen.

Adele Reiche.



Man kann

Man kann sich mit Ruhe die Mutter
ansuchen und auch ohne Bestellung
erwarten.
Kein Kautzhang!

Wer Tuch-Collection gesehen,
entkocht und unantrieben war,
lasse sich sofort Proben von OSTER's
berühmten Herrenstoffen kommen.

Ruhe
OSTER's Herrenstoffe zu seinen
Ausgaben v. Paleis sind durch
Qualität und Preiswürdigkeit
überbunden.

Muster ansehen
Ich sende sie kostenfrei
an Jedermann. Kein Risiko.
Adolf Oster, Düsseldorf.

Ein möbliertes Zimmer

mit oder ohne Frühstück ist
zu vermieten. 1245
Cämerstr. 23, 1 Treppe hoch.

Möbiliar-Verkauf

Werwe!
Freitag den 20. d. M.,
morgens 9 Uhr anfangend,

läßt der Herr Brinkstiger W. Moser-
mann in Werwe an seinem Hause
baselbst verziehungshalber folgende,
ihm entbehrlich gewordene Gegen-
stände, als:

1 Glaschrant, 2 Koffer, 2 Tische,
6 Stühle, 1 Wanduhr, 1 Bad-
trog, 1 Fleisch-, 1 Waschkab,
1 Schieffarren und 1 Schneide-
bank; ferner: 1 Ofen, sämt-
liche Haus- und Küchengeräte
aller Art, mehrere Feld- und
Gartengeräte, auch ca. 200
Bohnenstangen, ca. 5 Etr. Kar-
toffeln und viele hier nicht be-
nannte Sachen,

durch Unterzeichnete öffentlich meist-
bietend gegen Barzahlung verkaufen.

Camen. Reinhard, Gerdtz,
Aukt.

Kappus-Verkauf.

3 Morgen vorzüg-
licher Kappus

werden am
Montag den 16. Oktober,
nachmittags 3 Uhr,

öffentlich verkauft werden. 1265
Haus Wenge in Vanstrop,
11. Oktober 1899.

Wethmar.

VII. Straßburger

Bierde-Lotterie
Nächste Ziehung sicher 11. Nov. 1899.

1000 Gew. i. W. 31000
Hauptgew. 10 000, 3000 z.
1 208 1 Mt., 11 Lose 10 Mt.
(Wirt und Wirt 25 Pf. extra)
empfehlst, sowie alle genehmigte Lose
J. Stürmer, General-Strassburg.
In Camen: C. Soltmann,
Exp. d. Bl. und der „Markt. Ztg.“

Ein kräftiger
Schmiedelehrling
sogleich gesucht.

A. Krause,
Schmiedemeister,
Methler.

1255

Mädchen

(14—17 Jahre alt) von einer
ruhigen Beamtenfamilie zum 1.
November gesucht. 1257
Zu erf. i. d. Exped. d. Z.

Marktpreise.

Dortmund, den 13. Oktbr.
Viehpreis:
für 100 Pfd. Schlachtgewicht:

	Oben	Mitte	Unten
Ähren	63-66	47-50	61-63
Stroh	56-60	50-55	47-52
Ähren	11a, 65-75	80	57-62
Schafe	11a, 65-75	80	57-62

Neuß, den 13. Oktbr.
Produktionspreise.

	Oben	Mitte	Unten
Weizen	100 Kilo	16,60	15,60
Hafer	"	15,40	13,90
Ähren	"	13,70	—
Ähren	"	22,75	21,25
Kartoffeln	"	3,80	2,60
Ähren	"	53,75	52,25

Gegründet
1820.

Kleiderstoffe

Fantasieartikel
Confection

für
Damen u. Kinder.

M. Marx, Camen

Größte Auswahl

in

Jaquettes, Kragen, Kindermänteln.

1264

Bettwaren

Blousen - Schirme.

Bahnhofstrasse

57.

Herrengarderobe

Weisswaren

Es ist keine Phrase,

wenn man von der leidenden Menschheit spricht. Fast jeder Erwachsene hat in Bezug auf seine Gesundheit über das eine oder andere zu klagen. Daran sind die Betreffenden oft selbst schuld, weil sie es an einer naturgemässen Ernährung fehlen lassen. Der aufregende Bohnenkaffee z. B. bekommt Vielen nicht. Ein wohlgeschmeckender gesunder Ersatz dafür ist Rathreiner's Kneipp-Malkaffee, der nach patentiertem Verfahren mit Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees versehen ist. Als Zusatz macht der Rathreiner den Kaffee bekömmlicher und verbessert ihn auch. 1233

Ludwig Knieper, Camen

Särge
in Eichen-, Buchen- und Tannenholz,
einfach bis hochfein.
Metallsärge.
Sargfüsse in Gold, Silber, Holz u. Eisen.
Fransen und Quasten
(Gold, Silber u. Wolle) in jedem Genre.
Sarg-Verzierungen
in Silber, Zinn (matt u. brillant), Blech
und Papier (flach u. hochgeprägt),
Griffe und Schrauben
vom einfachsten bis zum hochfeinsten
Nickelstangenbeschlag.
Alle Sorten Sargkante, Band, Rüsche,
Spitzen und Plissees.

Nordstrasse 7.

Fabrik und Lager

von

Särge

und

Sarg-

Ausstattungs-

Gegenständen.

Shirting, Gaufré,
Schuhe, Strümpfe, Handschuhe,
Sammtkappen, Hauben,
Taschentücher und Florband.
Myrtenkränze und Bouquets.
Herren-, Damen- u. Kinder-
Kleider und -Jacken;
von den billigsten bis zu den feinsten.
Decken, Kissen und Schleier,
sowie alle sonstigen zur
Sarg-Ausstattung gehörende Artikel.
Grösstes Lager in Blatt- und
Mooskränzen, Blumen, Blätter,
Schleifen.

NB Den Herren Schreinermeistern

gewähre bei Einkäufen von Beschlag und Verzierung bedeutende Preisermässigung.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grund-
buche von Camen Band V — Blatt 178 — auf den
Namen der Eheleute Uhrmacher Hugo Kuhlmann und
Auguste geb. Nüchtmann zu Camen eingetragene
Grundstück: Flur 26. No. 1491/477 der Steuergemeinde
Camen, Weststrasse No. 64, Wohnhaus mit Hofraum und
Stallgebäude,

am 26. Oktober 1899, vormittags 10 Uhr,
vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle —
versteigert werden.

Das Grundstück ist bei einer Fläche von 2 Ar
□ Mtr. mit 495 M. Nutzungswert zur Gebäudesteuer
veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Ab-
schrift des Grundbuchblatts, etwaige Abschätzungen und an-
dere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere
Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei 1 ein-
gesehen werden.

Alle Realberechtigten werden aufgefordert, die nicht
von selbst auf den Erststeher übergehenden Ansprüche, deren
Vorhandensein oder Betrag aus dem Grundbuche zur Zeit
der Eintragung des Versteigerungsvermerks nicht hervorging,
insbesondere derartige Forderungen von Kapital, Zinsen,
Zusatzleistungen oder Kosten, spätestens im Ver-
steigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von
Geboten anzumelden und, falls der betreibende Gläubiger
widerspricht, dem Gerichte glaubhaft zu machen, widrigen-
falls dieselben bei Feststellung des geringsten Gebots nicht
berücksichtigt werden und bei Verteilung des Kaufgeldes
gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.

Diejenigen, welche das Eigentum des Grundstücks be-
anspruchen, werden aufgefordert, vor Schluß des Ver-
steigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbei-
zuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld
in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt.

Das Urteil über die Erteilung des Zuschlags wird
am 31. Oktober 1899, mittags 12 Uhr,
an Gerichtsstelle verkündet werden.

Camen, den 5. August 1899.

Königliches Amtsgericht.

Gas-Glühllicht Patent

Dr. Auer,

Anlage neuer Leitungen.

Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, Schirme,

Rugeln, Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfehlen

Jul. Schetter.



C. HOLTSMANN, Camen.

Buchbinderei &

Schreibmaterialien.

Zur

Einmachzeit

empfehlen

David's Kochbuch

Die Einmachkunst etc.

Kochbücher

von 50 J an

Pergamentpapier

Filterpapier.

Schöne

Vögel

die auch im Käfig gesund und

sangeslustig bleiben, sichert das

einzig bewährte, 100 fache preis-

Aufruf!

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin haben das nachfolgende
Allerhöchste Handschreiben an das Central-Komitee der deutschen Verei-
ne vom Roten Kreuz gerichtet:

Die Hochwasser-Katastrophe, die über das schöne bayerische
Alpenvorland hereinbrochen ist, erfüllt mich mit schmerzlicher
Teilnahme.

Der angerichtete Schaden, noch nicht zu ermessen, fordert
schleunige Hilfeleistung.

Thätig sind damit in Bayern das Königshaus, die
Regierung und der Magistrat der hart betroffenen Hauptstadt
vorangegangen.

Aber ich bin überzeugt, daß im ganzen übrigen deutschen
Vaterlande das Verlangen, helfen zu können, ein allgemeines
ist, und das mit mir Tausende der Tage dankbar gedenken,
die sie in dem gesegneten Hochlande verleben durften, dessen
Bewohner nun, vom schweren Schicksalsschlag hart getroffen,
unseres innigen Mitgeföhls gewiß sind.

Es ist daher mein herzlichster Wunsch, alle hilfsbereiten
Kräfte zu gemeinsamer Thätigkeit zu vereinen, und ich be-
auftrage das Central-Komitee der deutschen Vereine vom Roten
Kreuz, durch einen Aufruf in möglichst weitem Umfange eine
Sammlung von Geldspenden zu veranlassen, deren Ergebnis
dem Central-Hilfs-Komitee in München zu überweisen ist.

Neues Palais, den 21. September 1899
gez.: **Auguste Viktoria.**
I. R.

An das Central-Komitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz.

Indem das unterzeichnete Central-Komitee diesen Allerhöchsten
Erlaß zur Kenntnis bringt, bittet dasselbe um möglichst zahlreiche
Spenden aus allen Kreisen, die ihrer Teilnahme an der Heimsuchung
des bayerischen Landes und seiner Bewohner Ausdruck zu geben
wünschen. Die Kasse der Königl. Seehandlung, Berlin W.,
Jägerstr. 21, ist bereit, die für diesen Zweck bestimmten Gaben ent-
gegenzunehmen, über welche in der Presse Rechnung gelegt werden
wird. Die weiteren Sammelstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht.

Berlin W., den 22. September 1899.
Wilhelmstr. 73,
Central-Komitee der deutschen Vereine vom
Roten Kreuz:
B. von dem Knesebeck,
Vize-Ober-Ceremonienmeister und Königl. Kammerherr,
Vorsitzender.

von Spitz,
General der Infanterie z. D.,
1. stellvertretender Vorsitzender.

Dr. Koch,
Präsident des Reichsbank-Direk-
toriums, Wittlicher Geheimrat,
2. stellvertretender Vorsitzender.

Lademann,
Erster Staatsanwalt beim Königl. Landgericht II Berlin,
1. Schriftführer.

Magnus,
Geheimer Regierungsrat
2. Schriftführer.

Freiherr von Zedlitz
und **Neukirch,**
Präsident der See-
handlung,
Schachmeister.

Küchen- u. Zweitmädch.,
Mädch., d. m. f. t. **Adre-**
tschichte, Viehwärter u. Jungen
z. Milchfahren erh. Stellen. Frau
Sievers, Dortmund, Weberstr. 18. 1222

Camen.

Mädchen für Stadt

und Land, Kinder-

mädchen, Jungens zum

Milchfahren sucht stets

Frau von Haaren,

Kampstr. 17. 80

Specialität:
Schwedische und astreine
amerikanische

Zimmer-Thüren

Futter, Bekleidungen etc.

Emil Funcke

Düsseldorf, Oberstr. 45.

Illustrirte Preislisten
gratis und franco.

76



Mariechen, 's war doch ein

bischen schwer

Die Blutwurst im frischen

Kraut.

Hol' rasch mal 'nen Magen-

doktor her,

Daß der die Wurst mir verbaunt!

Und hol' auch gleich noch 'ne

Wurst herbei,

Das ist für so'n Doktor nur

Spielelei.

Eingef. v. E. F. in Langerfeld.

Apoth. A. Warm's

Magendoktor,

konj. Kräuterlikör, erwärmt

sofort den Magen und ist da-

her jedem unentbehrlich!

Gluten Sie sich vor Nachahmun-

gen! — Erhältlich in den Re-

staurationen, auch in Flaschen

von 50 Pfg. an; desgleichen

in den Drogerien. 1249

Wenn Sie in den nächsten 4 Wochen
Bedarf in meinen Waren haben, dann
lassen Sie sich sofort ein

Muster umsonst

und portofrei kommen, indem Sie diese Annonce unter-
schreiben, ausschneiden und einsenden.

An die Firma

C. W. Engels

in Foche bei Solingen.

Einziges Versandgeschäft mit wirklichem Fabrikbetrieb hier in Foche.

Grösste Stahlwarenfabrik mit Versandt an Private

überhaupt, nicht nur am Platze.

Senden Sie mir ein Muster-Taschenmesser, wie Abbildung,
umsonst und portofrei. Ich verpflichte mich, Ihnen in 4 Wochen
eine Bestellung, gleichviel in welchem Betrage, zu machen oder
Ihnen das Messer wieder zurückzusenden.

Ort und Datum (deutsch.)

Strasse, Hausnummer, Poststation.

Name, Stand und Alter (recht deutlich!)

Annoncen, welche nicht bis 20. Oktober 1899 eingelangt sind, sowie
solche von Minderjährigen, nicht leibhaften Bürgern, oder solche von
Händlern oder auch nicht vollständig nach Vorschrift unterschriebene
Annoncen bleiben unberücksichtigt.
Nur bei Einlieferung einer solchen Annonce wird ein Gratis-Muster
verabreicht.

Soeben erschien meine **neueste Preisliste** für das

Winterhalbjahr 1899/1900.

640 Seiten, 2175 Abbildungen, 2450 Nummern. 1267

Inhalt: Eine umfassende Auswahl von allerhand Stahlwaren, Werkzeuge, Haus- und Küchen-
geräthe, optische Instrumente, Reisszeuge, Glaserdiamanten, Bürsten, Bleifen, Lederwaren, Albums,
Uhren, Goldwaren, Elfenbein, Schirme, Schutransen, Seifen, Gewehr, Revolver, Jagdgeräth,
sowie in reichhaltiger Auswahl.

Diese Preisliste wird an Jedermann

umsonst und portofrei

versandt, aber nicht an Händler.

Camenener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
27. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese Zeitung mit der
wöchentlich erscheinenden
Illustr. Beilage „Der Zeit-
spiegel“ vierteljährlich
1 Mk. pränumerando.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

In der heutigen Nummer der
„Camenener Zeitung“
Volksfreund für Camen und Umgegend
erscheinen als weitere Behandlungen wichtiger und
allgemein interessanter Kapitel des neuen Bürgerlichen
Gesetzbuches
Der Vertragsabschluß und
Die wichtigsten Vertragsformen.

Wir empfehlen unsern Lesern, sich die betreffenden
Aufsätze anzulesen, da dieselben ihnen vom nächsten
Jahre an oftmals ein guter Wegweiser sein dürften.
Des Kaisers Abschied vom
„Kaiser“.

Der Kaiser hat, wie im amtlichen Theile des
„Reichsanzeigers“ mitgeteilt wird, gelegentlich der
Besichtigung des aus Ostasien zurückgekehrten großen
Kreuzers „Kaiser“ folgende Ansprache an die
Besatzung gerichtet:

„Mit tiefem Dank gegen Gott, der schützend seine
Hand über Euch Allen gehalten hat, begrüße ich aus
wärmsten Herzen dies bewährte Schiff und seine
tapfere Besatzung. Zugleich spreche ich Euch Meinen
Dank als Eurer oberster Kriegsherr und den des
gesamten deutschen Vaterlandes aus dafür, daß Ihr
von Neuem den deutschen Namen im Auslande zu
Ehren gebracht habt. Dieses gilt vor Allem dem
Teile der Besatzung, der jetzt, das Gewehr in der
Hand, vor mir steht, und der mitgewirkt hat bei der
auf Meinen Befehl bewirkten Besichtigung von
Kiautschau. Gott sei Dank, verfolgt jetzt Alt und
Jung, hoch und niedrig im Deutschen Reiche mit
Liebe und Interesse jedes unserer Kriegsschiffe,
welche im Auslande Aufgaben zu erfüllen haben.
Ganz besonders aber Mein Schiff „Kaiser“ ist mit
Kloppendem Herzen und mit reger Spannung bei der
Lösung der Aufgabe in Ostasien begleitet worden,
und es lebt wohl kein deutscher Mann und keine deutsche
Frau in unsern weiten Gauen, welche nicht freudig
und erhabenem Sinne die in der Heimat einlaufenden
Nachrichten lasen, wie mannhaft Ihr und Euerer
Kameraden des Kreuzergeschwaders für Deutsch-
lands Ehre eingetreten seid. Für mich ist es eine
besondere Freude, daß gerade dieses tüchtige, ein
Vierteljahrhundert alte Schiff am voranschreitenden
Ende seiner dienstlichen Laufbahn für diese einen so
würdigen Abschluß finden durfte. Seine Entstehung
verdankt es dem durch den großen Kaiser neu geeinten
deutschen Vaterlande, seinen Namen dem Titel, der
Jahrhunderte lang in aller Zeit von der gesamten
gestiteten Welt mit Ehrfurcht genannt wurde, und
zum ersten Male wieder, von unseren Vätern heiß
ersehnt, die Ehrfurcht gebietende Gestalt Wilhelm
des Großen schmückte. Zu wiederholten Malen

während seiner Indienststellungen hat Mein Schiff
„Kaiser“ des neuen Deutschen Reiches Kriegsschlage
mit Ehren in fremden Gewässern gezeigt, und unauf-
löslich mit ihr verbunden ist der Name des wackeren
Admirals Batth. Mit dankbarer Erinnerung ver-
weilen meine Gedanken bei den Wochen, die Ich vor
nummehr zehn Jahren an Bord dieses Schiffes zu-
gebracht habe auf Meiner Fahrt nach dem Mittelmeere.
Da war es Meinem Schiffe „Kaiser“ vergönnt, zum
ersten Male seit der Zeit Friedrichs von Hohenhausen
das Banner des Deutschen Kaisers in die sonnigen
Gewässer Griechenlands und Stambuls zu führen.
Durch den schwer empfundenen Mangel an tüchtigen
großen Auslandschiffen gedrängt, mußte Ich dieses
alte, zum Kreuzer nicht bestimmte Schiff noch einmal
nach Ostasien hinausenden. Mit Ehren kehrt es
zurück und führt eine musterhafte Besatzung und ein
vortreffliches Offizierskorps nach rühmlich gelöster
Aufgabe in die Heimat. Möge ein jedes Meiner
Schiffe dereinst im Laufe seiner Dienstzeit auch auf
so schöne Erinnerungen zurückblicken können und sich
die Zufriedenheit seines Kriegsherrn erwerben, wie
es Meinem guten, alten „Kaiser“ vergönnt war!“
Wie ein Abendblatt wissen will, soll der
„Kaiser“ zu einem Reparaturschiff umgebaut werden.

Das Arbeitspensum des Reichstags.

Der Etat für 1900 dürfte dem Reichstage
vielleicht noch nicht gleich bei seinem Zusammen-
tritt am 14. November vorgelegt werden.
Aber das Reichsparlament hat darum doch eine
ganz gewaltige Arbeitslast zu bewältigen.
Zunächst ist das Material zu erledigen, das der
erste Sessionsabschnitt bei der Vertagung zurückge-
lassen hat. Fünf wichtige Vorlagen sind
in der Kommission so weit vorbereitet, daß unge-
fähr die zweite Lesung im Plenum beginnen
kann: Die Novelle zu den Postgesetzen; die
neue Fernsprechnetzordnung; die Novelle
zu den Justizgesetzen, worin unter anderem der
Nachweis und die Befragung unethischer fälscher
Auslagen vor Gericht und die Verurteilung in Straf-
sachen eingeführt wird; die Novelle zum Straf-
gesetzbuch, allgemeiner bekannt unter dem
Namen „Lex Heinze“; und schließlich die Novelle
zur Gewerbeordnung, welche die Verpflichtungen
der Gewerbetreibenden und Stellenvermittler regelt,
für die Kleider- und Wäschekonfektion u. a. Lohn-
bücher und Arbeitszettel eingeführt, im Handels-
gewerbe die Nachtragszeit und die Mittagspause
der Gehilfen und den Ladenschluß, schließlich den
Baufonds genehmigungspflichtiger Betriebsanlagen
behandelt. In der Kommission stehen noch das
Fleischbeschaugesetz, das Telegraphenwege-
gesetz und die Reichsschuldenordnung. Da-
zu kommen noch eine ganze Reihe insbesondere
gewerbepolitischen Initiativanträge, die
ebenfalls die zweite Lesung bereits passiert haben,

und schließlich die Vorlage „zum Schutz des
gewerblichen Arbeitsverhältnisses“, die
sogleich in zweiter Lesung im Plenum ver-
handelt werden soll. Unter normalen Verhältnissen
würde dieses Material hinreichen, um neben dem
Etat eine Session auszufüllen. Es stehen aber
bereits noch weitere Vorlagen in sicherer
Aussicht. Zunächst die Novelle zum Weingesetz
das bereits in dem sogenannten „Weinparlament“,
der mit Weininteressenten im Hochsommer ge-
pflanzten Rücksprache vorbereitet ist. Dann ist im
Hinblick auf die Pestgefahr anzunehmen, daß ein
Reichsgesetz vorgelegt wird. Sehr
wahrscheinlich ist eine Vorlage über die Regelung
des privaten Versicherungswesens und den
Schutz des Urheberrechts. Dazu kommt als
eine der Hauptaufgaben der Session schließlich die
Reform des Unfallversicherungsgesetzes,
als deren Vorbedingung die in dem bisherigen
Sessionsabschnitt mit der Mehrheit von allen gegen
drei Stimmen geschickt und glücklich durchgeführte
Zwangsversicherungsnovelle seinerzeit vom Staats-
sekretär des Inneren bezeichnet und deren Ein-
bringungen im Laufe des Winters jetzt auch bereits
angekündigt ist. Entlastet ist die Session insofern
als die Forderungen der Marine- und Heeres-
verwaltung durch das Flotten- und Heeresgesetz
vorgezeichnet sind. Bei alledem wird ein besonderes
Maß von Arbeitslust und Arbeitskraft dazu gehören,
jenes Riesenspensum zu erledigen.

Deutschland.

— (Umänderung der Kanalvorlage.)
Der „Münch. Allg. Ztg.“ wird gemeldet, daß die
Kanalvorlage augenblicklich umgeändert und mit
Ergänzungen versehen werde, welche diejenigen
Maßnahmen betreffen, die von der Regierung im
Interesse der östlichen Provinzen schon früher ins
Auge gefaßt worden waren.

— (Die Regierung über die Sperrung
des Dortmund-Ems-Kanals.) Die amtliche
„Berliner Korresp.“ schreibt zur teilweisen Sperrung
des Dortmund-Ems-Kanals: In der Strecke zwischen
Münster und Bevergen haben sich nach erfolgter
Zählung des Kanalbedarfs Undichtigkeiten ergeben,
wie sie bei derartigen Anlagen, insbesondere bei
ungünstigen Boden, auch schon bei der Bauaus-
führung in weitem Umfange eine unumwandelbare
Verwendung sehr erheblicher Staatsmittel eintreten
ließen. Zur Ausführung der Dichtungsarbeiten
muß eine Abteilung der neuhergestellten Kanalfreie
im Winter eine Zeitlang trocken gelegt werden.
Selbstverständlich wird die Dauer dieser Sperre
so weit eingeschränkt werden, wie sie eine solide
Ausführung der Arbeiten zuläßt. Zu diesem Zwecke
sind die für die Dichtung erforderlichen Materialien
an Lehm usw. bereits zu Wasser an Ort und Stelle
geschafft worden.

— Für den sächsischen Landtag haben
am Dienstag die Abgeordnetenwahl

in einem Drittel der 90 Wahlkreise stattgefunden,
das bisher durch 18 Konervative, 6 National-
liberale, 2 sogen. Kammerfortschrittler und 4
Sozialdemokraten vertreten war. In diesen 30
Wahlkreisen wurden am Dienstag gewählt 20
Konervative, 7 Nationalliberale, ein Liberaler, ein
Kammerfortschrittler und ein Mitglied des Bundes
der Landwirte.

— Bezüglich der Errichtung von
Volksbibliotheken für die Provinz Branden-
burg ist durch Vermittelung des Regierungspräsidenten
zu Potsdam den Magistraten und Amtsvorständen
eine Rundverfügung des Kultusministers vom
18. Juli zur Kenntnis gebracht worden. Die
unterstellten Behörden sollen, wie es in dem
Aufschreiben heißt, der Vermehrung und der
Verbesserung der Volksbibliotheken ihre
Aufmerksamkeit zuwenden. Namentlich soll auf die
Großindustrie, die leistungsfähigen
Zunahmen und die gewerblichen Vereine eingewirkt
werden, um der gewerblichen Bevölkerung die
Vorteile einer anregenden und belehrenden Lektüre
zu bieten. Die Magistrate etc. haben in dieser
Angelegenheit bis zum 1. Februar 1900 zu berichten,
gleichzeitig auch anzugeben, in welcher Höhe eventuell
Staatsmittel erbeten werden.

— Unentgeltliche Beköstigung aller
Schulkinder auf Kosten der Steuerzahler —
das und nichts anderes ist es, was die Sozial-
demokratie in Berlin gegenwärtig in ihrem
Programm zu den Stadtverordnetenwahlen
verlangt. In einem Artikel zu diesem Programm
berechnet der „Vorw.“, daß sich die Kosten einer
Mahlzeit für ein Schulkind, bestehend aus Suppe,
Gemüse und Fleisch, auf etwa 15 Pfg. stellen würden.
Für 200 Schulkinder im Jahre würde auf den Kopf
eines Schülers eine Summe von jährlich 45 Mk.
entfallen. 45 Mk. für jedes Schulkind aber ergibt
bei 200000 Schültern einen Jahresaufwand
von 9 Millionen Mk. Daraus würden die
Kosten des Volksschulwesens um nahezu 75 pCt.
erhöht werden, und ein Steuerzuschlag von 33 1/3
pCt. zur Einkommensteuer würde die weitere
Folge sein.

Der „Vorwärts“ selbst berechnet die laufenden
Kosten, welche jedes Kind in den Volksschulen den
Steuerzahlern verursacht, schon jetzt auf 56 Mk.
jährlich. Kein Arbeiter, wenn er nicht über
3000 Mk. Jahreseinkommen hat, bezahlt gegenwärtig
so viel Einkommensteuer, wie auch nur ein
einziges seiner Kinder der Stadt in der
Volksschule kostet. Der „Vorw.“ weist darauf
hin, daß der städtische Zuschuß für die Kinder in
den höheren Lehranstalten pro Kopf das Doppelte
von 56 Mk. beträgt, obwohl die Eltern die Hälfte
der Kosten der höheren Lehranstalten durch Schul-
gelder aufbringen. Die Eltern der betreffenden
Kinder gehörten durchweg den wohlhabenderen Klassen
an. Das mag sein; aber darum bezahlen diese
Klassen auch um so mehr Gemeindesteuern. Auch

Der Vertragsabschluß nach dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch.

Von Gerichtsassessor Dr. jur. Gasse.
(Nachdruck verboten.)

Am Telefon klingelt es.
„Hier Schulze, wer dort?“
„Hier Müller. Wollen Sie mein Haus für
50 000 Mk. kaufen?“

„Ja, aber Sie müssen es erst neu anstreichen
lassen.“

„Schluß“, ruft Müller. Klingling — — —
Ist der Kauf nun perfekt, bin ich gebunden,
fragt uns Müller oder Schulze?

Wo sollen wir uns Rat holen? In unseren
heutigen Gesetzbüchern, welche in diesem Falle in
Betracht kommen, können wir lange suchen und
finden doch nichts über die Art und Weise eines
Vertragsabschlusses durch das Telefon. Das
B. G. B. läßt uns aber nicht im Stich. Es sagt
in § 147:

„Der einem Anwesenden gemachte Antrag kann
nur sofort angenommen werden. Dies gilt auch
von einem mittelst Fernsprechers von Person zu
Person gemachten Antrage.“

Ein Antrag zu einem Vertrage kann nur schlan-
weg angenommen werden, wenn der Offerent (An-
tragende) gebunden sein soll, wir wollen sagen,
verpflichtet sein soll, zu liefern. Derjenige, welchem
die Offerte gemacht wird, hat es also in der Hand,
den Vertrag durch ein Wort gültig ins Leben zu
rufen. Meistens heißt es aber auf eine Offerte
— wie ja auch in unserem Beispiel — ja, ich
will wohl den Vertrag eingehen, aber ich verlange
noch dies und das. Ist damit der Vertrag nun
auch zustande gekommen?

Nein, sagt das B. G. B. § 150 Absatz 2:
Eine Annahme unter Erweiterungen, Einschränk-
ungen oder sonstigen Änderungen gilt als Ablehnung
verbunden mit einem neuen Antrage. Mit anderen
Worten, die Parteien tauschen die Rollen. Wenn
die Offerte gemacht wird, wer sie nur unter einem
„aber“ annehmen will, der wird nun Offerent;
er macht dem anderen ein Angebot. Schweigt
darauf der frühere Offerent, so ist es mit dem be-
absichtigten Vertragsabschluß eben nichts geworden.

Also Herr Schulze in unserem Beispiel hat die
Offerte des Müller nicht angenommen, sondern
seinerseits durch sein „aber“ dem letzteren ein An-
gebot gemacht. Müller hat nichts darauf erwidert,
sondern abgeklungelt — der beabsichtigte Hauskauf
ist demnach nicht zustande gekommen.

Etwas verwirrender liegt es bei einem Antrage,
der brieflich gemacht wird. — Unser Herr Müller
schreibt nach dem telefonischen Gespräch einen
Brief an Schulze: Ich habe mir die Sache über-
legt, Sie sollen mein Haus neu angestrichen für
den Preis haben. Schulze bekommt den Brief
morgens und schreibt am selben Tage abends als
Antwort: Ich nehme das Haus. Den Brief soll
der Sohn, der gerade zur Stadt geht, in den
Briefkasten stecken. Leider behält er den Brief in
der Tasche und erst nach Verlauf eines oder
mehrerer Tage steckt er den Brief in den Kasten.
Wird nun der Vertrag über das Haus rechtsgültig,
wenn Müller den Brief bekommt? Nein! Warum
nicht? Nun, es ist nicht anders recht und billig,
daß ein Offerent nicht ewig an seine Offerte ge-
bunden sein darf. Daß Schulzes Brief verspätet
abgehandelt ist, sieht Müller am Poststempel.

Das Gesetz § 147 Absatz 2 hat die erwähnte
der Willigkeit entsprechende Vorschrift, welche schon
lange für den kaufmännischen Verkehr gesetzlich ge-
geben war, für alle Verträge ausgesprochen: Der
einem Abwesenden gemachte Antrag kann nur bis
zu dem Zeitpunkte angenommen werden, in welchem
der Antragende den Eingang der Antwort unter
regelmäßigen Umständen erwarten darf. Nimmt
jemand verspätet einen Antrag an, so macht er da-
mit seinerseits eine neue Offerte. Herr Müller
hat vielleicht einen besseren Käufer gefunden; er
kann sofort nach Empfang der verspäteten Antwort
an Schulze schreiben: Ich bebaue, Ihre Antwort
ist zu spät eingetroffen, ich halte mich nicht für
gebunden. — Ob Müller in diesem Falle seine
ablehnende Antwort schreiben muß, oder ob er ohne
weiteres das Haus einem anderen verkaufen darf,
wollen wir hier nicht entscheiden. Aus diesen
Fragen entstehen unglaublich viel Prozesse! Wir
wollen aber Herrn Müller empfehlen, in jedem
Falle sofort nach Eintreffen einer verspäteten Ant-
wort zu schreiben. Das entspricht am besten Treu
und Glauben. Ein Vertrag soll, sobald Zweifel
entstehen, stets so ausgelegt werden, wie Treu und

Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es er-
fordert. § 157 B. G. B. Daher unser Rat.

Das Gesetz schreibt auch in einem Falle aus-
drücklich vor, daß ein Offerent, welchem die an-
sich rechtzeitig abgegebene Annahmeerklärung seiner
Offerte durch irgend einen Zufall, — sagen wir
durch Schneeverwehungen ist der Zug stecken ge-
blieben —, zu spät zugegangen ist, sofort seine
ablehnende Antwort dem anderen schreiben muß,
wenn er nicht mehr an seine gemachte Offerte ge-
bunden sein will. Dies drückt der § 149 folgender-
maßen aus: „Ist eine dem Antragenden verspätet
zugegangene Annahmeerklärung dergestalt abgehandelt
worden, daß sie bei regelmäßiger Beförderung ihm
rechtzeitig zugegangen sein würde, und mußte der
Antragende dies erkennen, so hat er die Verpflichtung
dem Annahmenden unverzüglich nach dem Empfang
der Erklärung anzuzeigen, sofern es nicht schon
vorher geschehen ist. Verzögert er die Abwendung
der Anzeige, so gilt die Annahme als nicht verspätet.“

Alle diese Regeln gelten jedoch nur, wenn der
Antragende bei seinem Antrage keine bestimmte
Annahmefrist gesetzt hat. Es ist selbstverständlich,
daß Müller nicht mehr gebunden ist, wenn er dem
Schulze bei der Offerte mitteilte: Ihre Antwort
erwarte ich bis Montag mittag, und Schulze erst
am Dienstag schreibt, er nehme das Angebot an.

Die wichtigsten Vertragsformen des bürgerlichen Gesetzbuches.

Man kann darüber streiten, was zweckmäßiger
ist, alle Rechtsgeschäfte, die mündlich geschlossen
werden, für gültig und klugbar zu erklären oder
nur diejenigen, welche schriftlich abgefaßt sind.

In Altpreußen muß jeder Vertrag über 150
Mark schriftlich geschlossen werden, im Gebiete des
gemeinen Rechtes dagegen kann man fast gar keine
Formvorschriften, sondern jeder mündlich geschlossene
Vertrag — abgesehen von größeren Scheitungen —
ist gültig. Zweifelsohne ist eine Vorschrift, nach
der Verträge schriftlich zu schließen sind, sehr er-
schwerend, deshalb hat das Handelsgesetzbuch schon
lange Formfreiheit für Handelsgeschäfte eingeführt.
Auf der anderen Seite ist es aber sehr vorteilhaft,
daß man, was man schwarz auf weiß besitzt, getrost
nach Hause tragen kann. Man kann auf seinen

Schein pochen und braucht sich nicht auf das lang
verhaltene Wort zu verlassen. Das B. G. B. steht
im allgemeinen auf dem Grundsatze der Formfreiheit
d. h. die meisten Rechtsgeschäfte können mündlich
rechtswirksam geschlossen werden. Allein es giebt
zahlreiche Ausnahmen hiervon; das Gesetz schreibt
an einer Reihe von Stellen bestimmte Formen vor
und sagt, wenn ein Rechtsgeschäft nicht in der
vorgeschriebenen Form abgefaßt ist, so ist es nichtig.
§ 125. Darum aufgepaßt!

Wir wollen hier nur von folgenden drei Rechts-
geschäftsformen des B. G. B. sprechen: der Schrift-
lichkeit, der gerichtlichen oder notariellen Beurkundung
und der öffentlichen Beglaubigung, und zwar greifen
wir nur die wichtigsten, bei unseren Lesern am
häufigsten vorkommenden Geschäfte heraus.

Wenn das Gesetz schriftliche Form vorschreibt,
so muß die Urkunde, welche über das Rechtsgeschäft
errichtet ist, von dem Aussteller eigenhändig durch
Namensunterschrift oder, falls er nicht schreiben
kann, mittelst gerichtlich oder notariell beglaubigten
Handzeichens unterzeichnet werden. § 126. Bei
einem Vertrage wirken ja stets mindestens 2 Personen
mit, sie müssen daher beide auf derselben Urkunde
ihre Unterschrift vollziehen. In dieser Weise
schriftlich muß das Stiftungsgeschäft unter Lebenden
gemacht werden, wenn es Anspruch auf Gültigkeit
haben soll. § 81. Nun, dies Geschäft wird unter
unseren Lesern wohl wenig gemacht werden; lassen
wir also davon ab. Sehr wichtig ist aber die
Bestimmung, daß jeder Mietvertrag über ein
Grundstück (Wohnung, Haus u. dergl.), der für
längere Zeit als ein Jahr geschlossen wird, schrift-
lich abgefaßt werden muß. § 566. Wird diese
Form nicht beobachtet, so ist der Vertrag nicht un-
gültig, sondern er gilt, so fährt das Gesetz fort,
als für unbestimmte Zeit geschlossen. Die Kündigung
ist in diesem Falle nicht für eine frühere Zeit als
für den Schluß des ersten Jahres zulässig. — Läßt
man sich von irgend jemand eine Leibrente ver-
sprechen, d. h. die in gewissen Zeiten wiederkehrende
Leistung eines Vertrages zum Lebensunterhalt, so
achte man ja darauf, daß das Verprechen schriftlich
gegeben wird, sonst ist der ganze Vertrag nicht
gültig. § 761. Ferner verlangt das Gesetz im §
766, daß jede Bürgschaftsbekanntmachung schriftlich ge-
macht wird, sonst soll der Gläubiger nicht gegen
den Bürgen klagen können. Hat dagegen der Bürg

sind die höheren Lehranstalten nicht eingerichtet der Kinder der Wohlhabenden wegen, sondern um eine höhere Schulbildung im Interesse der Allgemeinheit zu ermöglichen. In dieser höheren Schulbildung werden auch Kinder der Wohlhabenden beteiligt, indem 10 pSt. der Schüler in den höheren Lehranstalten von der Entrichtung des Schulgeldes befreit sind.

— **(Ein Sozialdemokrat gegen sozialdemokratische „Hirngespinnste.“)** Der sozialdemokratische Reichstagsabg. Heine veröffentlicht im Oktoberheft der „Sozialistischen Monatshefte“ über die Berufseinführung eine Abhandlung, in der er angesichts der Zuchtanstalt vorläufig ernstlich zum Frieden mahnt. Die Bekämpfung dieser Vorlage sei wichtiger als alle Streiterei über wissenschaftliche und taktische „Prinzipien.“ „Wir sind eine Armee vor einer entscheidenden Schlacht, rings von Feinden umgeben. In dieser Lage sollen wir uns zanken, wer von uns seine Knöpfe am blanksten gepunkt hat?“ Mit Bernstein und mit Vollmar ist keine der Meinung, daß von einem völligen wirtschaftlichen Zusammenbrüche der heutigen Gesellschaft in absehbarer Zeit nicht die Rede sein könne. Zur Zeit sei auch ein solcher Zusammenbruch gar nicht wünschenswert, weil die innere Entwicklung des Wirtschaftsbaues noch nicht weit genug vollendet sei, um den sozialdemokratischen Ideen den Sieg zu sichern. Es sei geradezu verwerflich, daß Bernstein wieder einmal gegen das Spiel mit dem Gedanken einer nahe bevorstehenden siegreichen Revolution des Proletariats aufträte. Das industrielle Proletariat sei immer noch, und vermutlich noch für lange Zeit, in der Minderzahl, und die Berechnung von einer vielen Millionen umfassenden schlagfertigen Armee der Revolution seien „Hirngespinnste.“ Es bleibe der Partei gar nichts anderes übrig, als eine planmäßige beachtete Politik der Organisation und der Reform. Ob freilich die von Bernstein als sicher vorausgesetzte friedliche Entwicklung zur Demokratisierung und Sozialisierung der Gesellschaft nicht durch die „Scharfmacher“ unterbrochen werde, die zu Gewalttätigkeiten drängen, siehe dahin. Die überwiegende Masse der deutschen Sozialdemokraten sei eine Partei der praktischen Reformen mit einem auf Umgestaltung der Grundlagen der Gesellschaft gerichteten, also revolutionären Ideal und Endziel. Ein Anlaß zur Änderung der jetzigen Taktik liege nicht vor.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— **(Heirats-Pläne der österreichischen Kronprinzessin Witwe.)** Man berichtet aus Budapest: Seit Wochen erhält sich das Gerücht, die Kronprinzessin-Witwe, Erbherzogin Stephanie, werde sich mit dem Grafen Clemer-Lonhazy vermählen. Der Graf ist jünger als die Erbherzogin. Gestern verlautete, dieser Heiratsplan sei bereits von allerhöchster Stelle genehmigt. Der Graf ist der Londoner Botschaft zugeteilt. Gleichzeitig verlautet, daß die Kronprinzessin-Witwe aller ihrer Rechte als Erbherzogin, sowie der mütterlichen Rechte entsetzt werde, und daß sie sich mit einer Apaiage abfinden lassen will, um den Grafen heiraten zu können. Trotz von verschiedenen Seiten erfolgter Dementis, wird die Nachricht hartnäckig aufrecht erhalten.

Frankreich.

— **Für die Zustände in der französischen Armee** überaus bezeichnend ist folgende Meldung: Nach einer Depesche der Aurore aus Montélimar haben die Offiziere des 22. Linienregiments durch Kundgebungen gegen Coubet sich schwere Pflichtenwidrigkeiten zu schulden kommen lassen. Zwischen der Regierung und der Präfektur hat aus diesem Anlaß ein Depeschenwechsel stattgefunden. Eine amtliche Unternehmung ergab, daß die Kundgebung von den Offizieren in einer vorher abgehaltenen Versammlung beschlossen wurde (!), daß die Offiziere sich einer Verleumdung des Staatsoberhauptes schuldig gemacht und daß sie sich gegen das Publikum in einem Café herausfordernd benommen haben. Die Bevölkerung ist über die Vorgänge entsetzt. Man befürchtet Kundgebungen. Vorsichtsmaßregeln sind getroffen.

Afrika.

— **Ueber Kämpfe in Central-Afrika,** in deren Gefolge auch die deutsch-afrikanische Schutztruppe in Aktion treten dürfte, geht uns

folgende Meldung zu: Aus Blantyre (engl. Nyassa-Gebiet) lief am 9. d. in Zanzibar die telegraphische Meldung ein, daß infolge der drohenden Haltung der meuterischen Vatelotas am Tanganyikasee, die in Udjidschi stehende Kompanie der deutsch-afrikanischen Schutztruppe an das Nordwestufer des Sees abgerückt ist. Die Vatelotas haben die Kongotruppen geschlagen und stehen vor der belgischen Tanganika-Station, von welcher das deutsche Kommando in Udjidschi um Hilfe angerufen worden sei.

Deutscherseits liegt darüber an amtlicher Stelle noch keine Meldung vor.

— **Wegen Hochverrats** ist in Johannesburg der Uitlandersführer Robertson verhaftet worden, der wahrscheinlich erschossen werden dürfte. Sein Bruder, ein Schiffsarzt, appellierte an Chamberlain, und das Kolonialamt giebt sich alle Mühe, einen Aufschub zu erlangen. Robertson ist der Sohn eines angesehenen Großgrundbesizers in Schottland und der Johannesburg-Vertreter der Clyde-Edsall Transvaal-Collieries-Company. Er ist selbst Großgrundbesitzer in Schottland und ein Freund von Cecil Rhodes, der bereits 52000 Pfund Sühne an Transvaal für Robertsons Befreiung geboten hat, natürlich vergeblich. Robertson versucht sich damit auszuweichen, er habe nur Engländer für die Beförderung der Frauen und Kinder aus Johannesburg angeworben. In Wahrheit gehört er dem Randamersions-Syndikat an und warb Rekruten zur Uebergabe von Johannesburg an.

Westfalen und Rheinland.

* **Camen. (Zur Erinnerung.)** Vor 90 Jahren, am 13. Oktober 1809, machte Friedrich Stays, der Sohn eines Predigers aus Naumburg, im Schloßhofs zu Schönburn bei Wien auf Napoleon I. einen Mordversuch. Er wurde festgenommen und man fand ein Messer bei ihm. Er hatte die weite Reise bloß zu dem Zweck unternommen, um Napoleon zu ermorden und Deutschland dadurch von dessen Gewaltherrschaft zu befreien. Napoleon fragte ihn, was er thun würde, wenn er ihn begnadige. „Sie dennoch ermorden“, sprach der kühne Stays. Da ließ ihn Napoleon erschießen. Aber voll inneren Grauens eilte er dann, den Frieden abzuschließen und nach Frankreich zurückzukehren.

Vor 70 Jahren, am 14. Oktober 1829, ist der bekannte Politiker Dr. Kasper und der nicht minder bekannte Jurist Franz von Holzendorf geboren. Ersterer war ein hervorragendes und einflussreiches Mitglied der national-liberalen Partei, deren Mitbegründer er war; er hat sich als Redner im deutschen Reichstag ausgezeichnet. Holzendorf, der Professor in Berlin und München gewesen, machte sich durch seine Reformvorschläge zum Gefängnis- und Strafrechtswesen vortheilhaft bekannt, zu welchem Zwecke er Studienreisen in Europa machte. Er ist der Begründer des Juristentages, war auch Vorkämpfer für die Befreiung der sozialen Stellung der Frauen und ist durch seine Vertheidigung im Armin-Prozess bekannt geworden. Mit Virchow zusammen gab er die Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge und mit Duden die deutschen Zeit- und Streitfragen heraus.

* **Camen, 14. Okt. (Unfuglichkeit im rheinisch-westfälischen Industriegebiet.)** Die Einbruchsdiebstähle mehren sich im ganzen rheinisch-westfälischen Industriegebiet in einer Bedenken erregenden Weise. Es vergeht fast keine Nacht mehr, in der nicht ein oder mehrere solcher Verbrechen zu verzeichnen wären. Dabei gehen die Verbrechen mit einer Frechheit und Geschicklichkeit zu Werke, die staunenregend ist. In einer der letzten Nächte wurde in Essen, Borbeck, Horst (Emscher) und Gelsenkirchen gleichzeitig eingebrochen, wobei den Dieben überall mehr oder weniger reiche Beute zufiel, ohne daß man der Thäter bis jetzt habhaft werden konnte. Auch die sonstigen Verbrechen gegen das Eigentum mehren sich in auffallender Weise. Taschendiebstähle, Verabreichung von Schlafenden oder betrunkenen Personen, ja sogar Verabreichung von Personen auf offener Straße sind an der Tagesordnung. Das betrübendste aber an dieser Erscheinung ist, daß selbst schulpflichtige Kinder zu Taschendiebstählen und dergleichen angehalten werden. Man hat früher oft behauptet, daß in Zeiten einer wirtschaftlichen Notlage, die einen Mangel an Arbeitsgelegenheit und Verdienst im Gefolge zu haben pflegen, die Eigentumsverbrechen sich mehren. Diese Behauptung wird durch die obigen Thatsachen widerlegt, denn an Gelegenheiten zu dauernder und lohnender Arbeit fehlt es gegenwärtig nicht.

das Eigentum an einem Grundstück zu übertragen § 313 oder das Grundstück irgendwie zu belasten zu Gunsten eines anderen § 873 Absatz 2. Wird in diesen Fällen aber geleistet, wird z. B. das versprochene Geld geschenkt, das Grundstück im Grundbuch umgeschrieben, obwohl die Formvorschrift des Vertrages nicht beachtet ist, so kann trotzdem nicht zurückgefordert werden. Aber ist nicht erfüllt, so kann man eben aus einem solchen Vertrage bei mündlicher Schließung nicht klagen. Endlich, um noch ein wichtiges Institut nicht zu vergessen, muß die Annahme an Kindesstatt vor Gericht oder einem Notar geschlossen werden, ebenso muß die bis zum vollendeten 21. Lebensjahre des Kindes erforderlicheelterliche Einwilligung zur Annahme gerichtlich oder notariell beurkundet werden §§ 1748, 1750. — Auch der Erbvertrag kann nur vor einem Richter oder Notar geschlossen werden § 2276.

In einigen Fällen verlangt das Gesetz öffentliche Beglaubigung, z. B. wenn die Echtheit eines verstorbenen Kindes angefochten werden soll, so hat dies durch eine in öffentlich beglaubigter Form abgegebene Erklärung gegenüber dem Nachlassgericht zu geschehen § 1597. — Will man eine Erbschaft ausschlagen, so hat dies ebenfalls durch eine in öffentlich beglaubigter Form abgegebene Erklärung gegenüber dem Nachlassgericht zu geschehen § 1949; dasselbe gilt, wenn man die Annahme oder Ausschlagung einer Erbschaft anfechten will § 1955 u. dergl.

Die verschiedenen Arten der Testamentsformen besprechen wir später für sich allein.

* **Camen, 14. Okt. (Das verfeinerte Kommissbrot.)** Wie aus gut informierter Quelle berichtet wird, sollen im Kriegsministerium Beratungen darüber stattfinden, ob es angebracht sei, dem Roggen zur Verfertigung des Kommissbrottes ein Drittel Weizenmehl beizumischen. Schon seit einigen Tagen hörte man aus der Provinz Sachsen, daß die dortigen Proviantämter sich über den Preis von Weizen informiert haben.

* **Camen. (Kgl. Preuss. Klassenlotterie.)** Die Erneuerung der Lose zur 4. Klasse 201. Lotterie muß unter Vorlegung oder Einzahlung des Vorklassenloses bis spätestens 16. Oktober, abends 6 Uhr, bei Verlust des Anrechts erfolgt sein. Die Ziehung dauert 20 Tage und werden 77190 Gewinne mit 26315720 Mark gezogen.

* **Camen, 14. Okt. Die Diarrhöe** ist die häufigste Krankheitserscheinung im Herbst. Sie besteht in Verdauungsstörung, meistens herbeigeführt durch den Genuß nicht ganz gereifter Früchte. Außerdem sind reife Früchte mehr oder minder als Heilmittel anzusehen, die umso mehr wirken, je weniger man vorher an ihren Genuß gewöhnt war und je aufgeschwemmter der Körper ist, da sie abführend wirken. Deshalb verlangt ihr im gewissen Sinn plötzlich eintretender Gebrauch einigermaßen Berücksichtigung in Beziehung der übrigen gewohnten Diät. Früchte mäßigen und in reichlichem Maß zu genießen, ist als Kur anzusehen, wie es ja die übrigens sehr zu empfehlende Traubenkur giebt. Am allernützlichsten vertritt sich mit den Früchten der gewohnte Genuß kalter Getränke in Menge. Dazu gesellt sich im Herbst noch der Eintritt kühler Nächte, bisher ungewohnt, die darum umso leichter Veranlassung zu Erkältungen geben. Diarrhöe verlangt sofortige Berücksichtigung. Man wende warme Bekleidung, namentlich des Unterleibes und der Füße an. Weitere wirkende Mittel sind Thee von Pfefferminze oder von Orangen, auch von Kamillenblättern, Likör auf Zucker getropfelt, Suppe von Hafersgrütze, heiß genossen, lauwarme Mandelmilch oder Rotwein, mäßig genossen. Alle sie zielen auf Erwärmung des Magens hin. Allein die Naturheilmethoden erreicht das rationellere und sicherere durch Abreibungen des Unterleibes und darauffolgende warme Einwickelung vor dem Schlafengehen. Wer diese Manier einmal angewendet, läßt die übrigen Mittel bei Seite.

* **Camen, 14. Okt. (Polizeistunde.)** In Wirtkreisen ist man vielfach der Ansicht, daß die Polizeistunde ohne Weiteres verlängert sei, die übliche Polizeistunde des Wirtes zu verlängern, in dessen Lokalitäten irgend eine Festlichkeit stattfindet. Diese Ansicht ist irrig! Die Oberpräsidial-Verordnung wie auch ein Erlass des Herrn Regierungspräsidenten haben die Polizeistunde der Wirtschaften geregelt und die Disziplinbehörde hat von Fall zu Fall darüber zu entscheiden, ob diesem oder jenem Wirt, in dessen Räumen eine Festlichkeit stattfindet, die Polizeistunde zu verlängern ist. Ein Zwang zu dieser Verlängerung besteht für die Polizeibehörde aber absolut nicht, vielmehr hat sie das Recht, und hier und da auch die Pflicht, je nach Lage der Sache, die Verlängerung der Polizeistunde zu verweigern. Die Wirt, die Festlichkeiten irgendwelcher Art veranstalten und hierfür eine Ausbezahlung der Polizeistunde als notwendig erachten, thun daher gut, wenn sie sich um sich vor Schaden zu schützen, vorher mit der Polizeibehörde in Verbindung setzen.

* **Camen, 14. Okt. (Zur Warnung für Baumfreveler.)** Die Dortmund Strafkammer verhängte über zwei Vergleute, die wegen Baumfrevels angeklagt waren, ganz außerordentlich hohe Strafen. Der erst eben 18 Jahre alte Angeklagte wurde zu einem Jahre und der andere zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt. Die Burschen hatten zwölf Alleebäume aus Lebermoor abgebrochen. Der Vorsitzende des Gerichtshofes betonte, daß einem solchen Treiben nichtsmüßiger Burschen mit der ganzen Strenge des Gesetzes entgegengetreten werden müsse. Nicht so!

Dortmund, 14. Oktober. (Kirchliche Konferenz der Grafschaft Mark.) Vom 8.—10. Oktober tagte in unserer Stadt die Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. Im Anschluß daran fand gestern vormittag die kirchliche Konferenz der Grafschaft Mark und der angrenzenden Landesteile statt. Als Vertreter der Regierung war Regierungspräsident Winger-Marsberg erschienen. An den Staatsminister Stundt wurde ein Begrüßungstelegramm gesandt, in welchem dem Wunsch Ausdruck gegeben wird, daß es dem Minister in seinem neuen Wirkungskreise gelingen möge, der ungehemmten Ausbreitung des Reiches Gottes weiter die Wege zu ebnen. Hofprediger Stöcker sprach darauf über das Thema: „Welche Erbschaft hinterläßt das zu Ende gehende Jahrhundert an Förderung und Heilmitteln, an Zielen und Aufgaben des Reiches Gottes auf dem Gebiete der evangelischen Landeskirche.“ Er führte aus, daß das scheidende Jahrhundert die ganze christliche Welt und besonders die evangelische Kirche in einer schweren Krise finde. Es sei offenbar die Annäherung einer neuen Zeit und einer neuen Lebensanschauung im Gange, mit der sich das Christentum auseinander zu setzen habe. Die Kirche müsse alles einsetzen, um diesen Aufgaben der Zukunft gewachsen zu sein. Freund und Feind der Kirche bestritten die wichtigsten Bielehren. Daneben machten sich Trunksucht und Bgellostigkeit breit und es griff ein Vereinsunfug um sich, wie er schlimmer nicht gedacht werden könne. Es müsse die Frage gestellt werden, ob die Kirche in ihrem jetzigen Zustande in der Lage sei, ihren Beruf zu erfüllen. Im ablaufenden Jahrhundert seien der Kirche drei christliche Großmächte geschenkt worden, die äußere Mission, die innere Mission und das Diakonissenwesen. Die Großmächte seien vom Staate anerkannt und unterstützt worden, und darin könne man eine allmähliche Befreiung der Kirche aus dem Fesseln des Staates erblicken. Der Gedanke der kirchlichen Selbstständigkeit müsse entwickelt werden. Die Kirche müsse außerhalb des Betriebes der Welt und des Staates stehen. Neben diesen Forderungen gelte es auch noch vielfache Hemmnisse zu beseitigen, die in der Kirche vorhanden sind, ein auf das Kritische gerichteter Nationalismus und einen auf das Bröckliche gerichteten Zeitgeist, der aus falschem Idealismus und Lumpenmaterialismus in seiner Weltanschauung das Christentum leugne (und in Wissenschaft, Literatur, Presse und Kunst hindere. In Deutschland herrsche noch eine besondere Strömung, welche die Wissenschaft mit der religiösen Richtung verknüpfe. Es sei die Aufgabe des Christentums, die Kirche von allem Einfluß

zu befreien, damit sie ihr eigenes Leben führen und so die Welt erobern könne. (H. Westf. Ztg.)

— **14. Oktober. (3 Arbeiter von glühenden Schlacken verbrannt.)** Dienstag morgen 2 Uhr ereignete sich auf dem Eisenwerk „Union“ hier selbst, nach der „Dortm. Ztg.“, ein gräßliches Unglück. Beim Anblasen der Schlacke aus dem Konverter spritzte ein Teil des glühenden Inhalts über die daselbst beschäftigten Arbeiter M. Jacobowsky, Albert Tüttis und E. Agatha. Jacobowsky wurde am ganzen Körper bei lebendigem Leibe fast verkokt und wird ihn hoffentlich recht bald der Tod von seinen furchtbaren Schmerzen erlösen. Der zweite, A. Tüttis, erhielt ebenfalls schwere Brandwunden am ganzen Körper und ist es fraglich, ob er am Leben bleibt. Etwas gnädiger kam E. Agatha davon ab, welcher nur Brandwunden zweiten Grades an Händen und Beinen davontrug, und einige Wochen zu seiner Wiederherstellung bedarf. Die schlimme Hilfe brachte der diensthabende Chirurg des Werks, Herr Tappe. Alle drei Verunglückten stehen im kräftigen Mannesalter und war der am schwersten verbrannte Jacobowsky Junggeselle.

— **14. Okt. (Todessturz.)** In der Dienstag-Nacht stürzte die Tochter des Restaurateurs Schmidt aus dem Fenster des dritten Stockwerks auf die Straße, sie wurde dem Krankenhaus überwiesen, wo sie bald darauf verstarb.

Werde, 11. Okt. Von einem Unglücksfalle wurde am Samstag die Familie des Landwirtes Kassenbrenn betroffen. Das 8-jährige Töchterchen derselben vernünftige sich mit anderen Kindern damit, auf dem Felde bei Mähe ein Feldfeuer zu machen. Hierbei wurde das Kleid des Kindes von den Flammen ergriffen. Das Kind erlitt fürchterliche Brandwunden, so daß es noch in der Nacht durch den Tod von seinen Eltern erlöst wurde. Der bedauernswerte Vater, der seinem Kinde zu Hilfe eilte, erlitt selbst schwere Brandwunden an den Händen und Armen.

Münster, 12. Okt. (Großer Brand.) Mittwoch früh 4 Uhr entstand in der Pianoforte-Fabrik der Gebrüder Knake Großfeuer, welches drei Gebäude der Fabrik vernichtete.

— **13. Oktober. Der Brand in der Knakeschen Pianofortefabrik** dauert an. Die Werkstätten wurden zerstört. Hundert Arbeiter sind hierdurch beschäftigungslos geworden. Die Fabrik war erst kürzlich bedeutend erweitert worden. Der Inhaber befindet sich auf Reisen in England.

Bielefeld, 12. Okt. Der bekannte Pastor D. v. Vobelschwing ist nicht unbedenklich erkrankt.

Berghausen bei Cronenberg, 11. Okt. Hier brannten drei mit Frucht gefüllte Scheunen nieder. An zwei Wohnhäusern wurde das Dach zum Teil zerstört. Ein Schwein, mehrere Hühner und Tauben sind mitverbrannt.

Köln, 14. Oktober. Der Verein der Industriellen des Regierungsbezirks Köln hat seine Bedenken wegen der Ueberhandnahme der Lustbarkeiten im Rheinland in einer Eingabe an den Minister des Innern, Herrn v. Rheinbaben, in Berlin dargelegt. Es heißt darin: Die Industriellen unseres Bezirks sind auf Grund ihrer vielfältigen Erfahrungen der Meinung, daß die Arbeiter eben alle Kirmessen ihrer Heimat gegen, oft sogar in stundenweitem Umkreise, mitfeiern, also umso öfter die Arbeit versäumen und ihr Geld verthun, je nachdem auch Verschüsse verlangen, je häufiger sich ihnen dazu Gelegenheit durch Volksfeste und Vergleichen bietet. Wir erlauben uns demnach, an Eure Excellenz die gehorsame Bitte zu richten, hochgeneigtest die geeigneten Vorkehrungen zu treffen und insbesondere Verfügungen ergehen lassen zu wollen, wonach 1. der Schnapsverkauf in den frühen Morgenstunden unbedingt untersagt wird, weil gerade um die Zeit des Schichtwechsels oder des Arbeitsanfangs ein übermäßig großer Verbrauch des gesundheitsschädlichen Branntweins durch das Feilhalten der letzteren befördert wird; 2. die öffentlichen Lustbarkeiten angemessen beschränkt, insbesondere die Tanzunterhaltungen vermindert, die Kirmessen zusammengelegt und in ihrer Ausdehnung den heutigen Verhältnissen entsprechend beschränkt werden, denen gemäß es vollständig genügt, wenn in den großen Städten die Kirchweihfeste einen Tag, an kleineren Orten aber höchstens zwei Tage lang dauern.

— **14. Okt. Zur Bischofswahl.** Einer Meldung der „Rheinischen Volkszeitung“ zufolge ist die Entschließung des Kaisers über die vom Metropolitankapitel vorgeschlagenen Kandidaten für den erzbischöflichen Stuhl jetzt erfolgt. Der Regierungspräsident Herr v. Richtigofen hat das Metropolitankapitel davon in Kenntnis gesetzt. Letzteres wird nunmehr bald die Wahl vornehmen.

Zell, 11. Okt. (Ein nettes Oberhaupt.) Gegen den Bürgermeister Peter Schäfer aus Ahreimer, welcher flüchtig ist, ist die Untersuchungs-haft wegen Amtsunterschlagung (10000 Mark) verhängt.

Vermishtes.

— **Ein unglücklicher Prinz.** Ueber den Erbprinzen Heinrich XXIV. laufen gegenwärtig Nachrichten durch die Blätter, welche ebenso ungenau sind wie die bezüglichlichen Berichtigungen. Es ist neuerdings keinerlei Veränderung in dem Zustande des jetzt 21-jährigen Erbprinzen eingetreten, weder zum Schlimmeren noch zum Besseren. In den ersten Kinderjahren war der Erbprinz geistig vollkommen normal entwickelt, da blieb, man nimmt an infolge eines Sturzes, mit einem Male die geistige Entwicklung völlig stehen, die Sprache verlor sich, und eine Wendung zum Guten ist nicht wieder eingetreten. Es war nicht möglich, dem Erbprinzen auch nur die elementarsten Kenntnisse, Lesen und Schreiben, nicht einmal seines Namens, beizubringen, so daß es auch nicht möglich war, den Erbprinzen zu konfirmieren. Die körperliche Entwicklung ist regelmäßig fortgeschritten, die geistige dagegen unterblieben.

— **Ein netter Vorstand.** Der gesamte Vorstand der Breslauer Weber-Zinnung hatte sich wegen Untreue, begangen durch widerrechtliche Verteilung von Zinnungsvermögen an die Mitglieder, vor der dortigen Strafkammer zu verantworten. Obermeister Brauner und Zinnungsmeister Werner erhielten je 1 1/2 Jahre,

Obermeister Hillebrand und Zimmungsmeister Breuer je 1 Jahr Gefängnis. Alle vier Verurteilten wurden sofort verhaftet.

Parteitag der deutschen Sozialdemokratie.

Die erste Sitzung wurde am Montag morgen eröffnet. Die Anträge sind in diesem Jahre weit weniger zahlreich als sonst, ihre Zahl beträgt nur 51, während früher häufig über 100 vorlagen. Nach einem Begrüßungsgefang des hannoverschen Arbeitergefangenenvereins eröffnete Singer den Parteitag. Er erinnerte an das Wort Gladstones, daß das neunzehnte Jahrhundert dem Sozialismus gehört werde. „Die Fragen, die der Parteitag zur Entscheidung zu bringen hat, sind wichtig und bedeutungsvoll für die Partei. Aber sie werden in einer Weise vom Parteitag gelöst werden, daß dabei die Treue zum Sozialismus und die Interessen der Arbeiterklasse maßgebend für die Entscheidungen sind. Auf diesen Saal sind die Blicke von Freund und Feind gerichtet. Die Blicke des Letzteren in der Hoffnung, daß die Partei die geschlossene Freiheit, die sie groß gemacht hat, vielleicht preisgeben wird. Die Blicke der Freunde in der Erwartung, daß hier aus den Verhandlungen nichts weiter als die Stärkung und Kräftigung der Partei hervorgehen wird. (Stürmischer Beifall.)

Auf Vorschlag von Hoffmann-Bielefeld werden Singer-Berlin und Blume-Hamburg zu Vorsitzenden mit gleichen Rechten gewählt. Für die Arbeiten des Parteitags wurde der Achtfundentag proklamiert und die Tagungszeit von 9—1 und 3—7 festgesetzt.

Die Tagesordnung wurde sodann wie folgt festgesetzt:

1. Konstituierung des Parteitages, 2. Geschäftsbericht des Vorstandes (Berichterstatter Auer und Gerde), 3. Bericht der Kontrollkommission (Meister-Hannover), 4. Bericht der parlamentarischen Tätigkeit (Hoch-Darmstadt), 5. Erörterung über Punkt 3 des Programms (Geyer-Leipzig), 6. Die Angriffe auf die Grundanschauungen und die taktische Stellungnahme der Partei (Bebel-Berlin), 7. Die Zuchtthausvorlage vor dem Reichstage (Sagis-Münster), 8. Die Maifeier 1900 (Pammling-Berlin), 9. Der nächste internationale Kongreß 1900 (Kiehnbeck-Berlin), 10. Anträge zum Programm und zur Organisation.

Von den Begrüßungen der ausländischen Sozialdemokraten erwähnen wir aus der Rede von Dikken-Chicago, daß er die Grüße der beiden sozialdemokratischen Parteien Amerikas überbringen könne, da er der einen, seine anwesende Frau der anderen Partei angehöre. (Heiterkeit.) Es handelte sich aber nur um taktische Differenzen, nicht um prinzipielle, sonst wären sie schon längst geschiedene Leute. (Heiterkeit.)

Auch die Versicherung des Züricher Abgeordneten, sie würden in der Schweiz auch in Zukunft dafür sorgen, daß die jungen deutschen Arbeiter, die mit grünem Gefieder zu ihnen kämen, mit roten Federn zurückkehrten, wurde mit verdientem Wohlwollen aufgenommen. Dann folgten die verschiedenen Berichte. Auer erstattete den namens des Vorstandes, ruhig und trocken, nur gelegentlich durch kleine witzige Wendungen erfrischend wirkend, so wenn er bezüglich der mannigfachen Anpassungen des Vorstandes in der Parteipresse in höflich zugestufte Wendung erklärte: „Man“ könne mehr fragen, als „man“ beantworten könne. Meister hat namens der Kontrollkommission nichts zu erinnern gefunden. Gehrich, der Kassierwart, ist offenbar beim Finanzminister v. Miquel in die Schule gegangen, denn er hob gegenüber der günstigen Finanzlage warnend hervor, daß den guten Jahren leicht recht schlechte folgen könnten, und schloß mit einer emphatischen Mahnung zu verstärkter Zahlungsfreudigkeit. Dann begann eine Debatte, die sich

insbesondere mit der Verweigerung der Aufnahme des Lötstauer Urteils in die vom „Vorwärts“ monatlich mit dem Titel „Unterm neuen Kurs“ veröffentlichte „Ehrenliste“ oder „Opferliste“ beschäftigte. Es ist aus diesem Anlaß von Sachsen her ein Tadelvotum gegen die Parteileitung beantragt, das von Ledebour („Sächsische Arbeiterzeitung“), der offenbar das Zeug zu einem fanatischen Volksredner hat, in sehr lebhafter Weise mit leidenschaftlichen Ausfällen auf den „Zuchtthauskurs“ begründet wurde. Er kam jedoch nicht zu Ende. Der Vorsitzende Genosse Singer entzog ihm mit solchem Nachdruck das Wort, daß dabei die Präsidentenglocke in Stücke ging, worüber die Versammlung mit großer Heiterkeit quittierte. Es war jedoch sofort Ersatz vorhanden. Genosse Ledebour verließ etwas indigniert die Tribüne. Und dann wurde weiter geredet.

Zu interessanten Zwischenfällen kam es nicht, die Erörterungen verliefen vielmehr in völliger Ruhe. Besondere Aufmerksamkeit fanden die Kritiken, die an dem Vorgehen der Gerichte und der Verwaltungsbehörden im Königreiche Sachsen, in Mecklenburg und Sachsen-Weimar gegen die Sozialdemokratie von verschiedenen Rednern geübt wurden. Erledigt wurden die Punkte 2 bis 4 sowie 8 und 9 der Tagesordnung, umfassend den Geschäftsbericht des Vorstandes, den Bericht der Kontrollkommission, den Bericht über die parlamentarische Tätigkeit, die Maifeier und einen für 1900 in Paris geplanten internationalen Kongreß. Die beiden letzten Punkte fanden ihre Erledigung ohne weitere Debatte durch Annahme der von den Berichterstattern, den Genossen Pammling und Kiehnbeck, vorgeschlagenen Resolutionen. Im Schlußwort zu Punkt 4 der Tagesordnung stellte der Berichterstatter Genosse Hoch mit besonderer Gemüthsregung fest, daß der Parteitag an der parlamentarischen Tätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion nichts auszusagen gehabt und damit die Hoffnungen der Gegner auf eine mögliche Spaltung in der deutschen Sozialdemokratie zu Schanden gemacht habe.

Wer sich Dienstag vormittag auf eine donnernde Philippika des Parteipapstes Bebel gelpigt hatte, wurde wenigstens durch die ersten Stunden der Dauerrede über „Die Angriffe auf die Grundanschauungen und die taktische Stellungnahme der Partei“ etwas enttäuscht worden sein. Grob wurde Herr Bebel eigentlich nur gegen die Karlsrüher Genossen, die verlangt hatten, der Parteitag möge seine Würde nicht vergessen, und die ein „bädisches Mauthaus“ nach Hannover entsandt hatten. Bei seiner Polemik gegen Bernstein, dem Hauptthema seiner Rede, mißfiel Bebel von vornherein Wasser in seinen Wein durch die Erklärung, bei einer Partei, die im Laufe der Zeit selbst so viele ihrer Grundanschauungen preisgegeben habe, sei das Recht der freiesten Kritik selbstverständlich. Im allgemeinen hielt sich die Polemik denn auch in den Grenzen der Mäßigkeit; sie suchte den Nachweis zu führen, daß Bernstein sich mit seinen Theorien zu sehr selbst, zu Marx und Engels in Widerspruch setze, sie beschäftigte sich in ermüdend eingehender Weise mit dem Bernsteinischen Zahlenmaterial, sie wies darauf hin, daß viele bürgerliche Nationalökonomien radikaler seien als Bernstein — wobei es dem Redner zu besonderem Kummer gereichte, in Bezug auf die Entwicklung des Kleingewerbes auch ein nationalliberales Urteil als Beweis gegen einen Sozialisten anführen zu müssen, — und sie leitete dann über zu einer ausführlichen Darstellung der modernen Entwicklung in den Haupterwerbszweigen, mit der Grundbesitz, namentlich im Kleingewerbe und in der Landwirtschaft, die „Verelendung“ zuzuwiesen. Um 11¹/₄ Uhr, nach fast zweieinhalbstündiger Dauer seiner Rede, ging Herr Bebel daran, die Behauptung Bernsteins von der De-

zentralisation der Vermögen durch die Aktiengesellschaften zu bekämpfen.

Nachdem Bebel bereits am Vormittag volle vier Stunden gesprochen, redete er auch nachmittags noch zwei Stunden, so daß er beinahe die achtstündige Arbeitszeit innegehalten hätte. Mild wie die freundliche Oktobersonne draußen vom Himmel ihre Strahlen auf die Erde herniederschickte, so sandte auch Bebel anfangs milde Worte von der Rednertribüne seinen Parteigenossen zu, sei es nun, daß ihn der Anblick der auf der Tribüne und in der Galerie diesmal zahlreicher als sonst vertretenen hohen Weiblichkeit milder stimmte, oder daß dies dem Einfluß des Kaffees zugeschrieben werden muß, der in ziemlich erheblichen Mengen im Saale verteilt wurde. Sei dem aber wie ihm wolle, kurz und gut, Bebel erklärte selbst bei Fortsetzung seiner Philippika gegen die Bernsteinische Broschüre: „Wir sind jetzt bedeutend milder geworden, weil wir bedeutend ziviler geworden sind.“ Das geht schon daraus hervor, daß heute ein Diebstahl wegen keiner mehr von Staatswegen aufgeführt und seiner Religion wegen keiner mehr verbrannt werden dürfte; auch die Arbeiter seien milder geworden, da es heute gar nicht mehr vorkäme, daß Arbeiter eine Fabrik demolieren oder gegen einen Fabrikbesitzer ein Attentat verüben, weil letzterer an Stelle der Handarbeit den Maschinenbetrieb einführt. Bernstein habe also gar nicht notwendig, zu bedachtamem Handeln aufzufordern, denn kein Sozialdemokrat wolle mit dem Kopfe durch die Wand. Nun verließ aber schnell den Genossen Bebel die Stimmung „wunder-mild“, so bald er einmal die Geschichte mit dem „mit dem Kopf durch die Wand rennen“ angeschnitten hatte, und der alte Draufgänger kam endlich zum Vorschein. Sofort kam Leben in alle Genossen, und selbst Herr Singer, der bis jetzt besonders milde seines Amtes gewaltet hatte, schien einen gewaltigen Schreck zu bekommen, als der alte sozialdemokratische Handgelenk nach rechts, links und nach der Mitte seine Hiebe austeilte, so daß an der ganzen Weltgeschichte kein einziger guter Faden mehr blieb. Herr Bebel ist aber auch ein sehr höflicher Mann und unterließ es nicht, in seiner Rede darauf hinzuweisen, daß es auch Ausnahmen unter den schlechten Menschen gäbe. So seien z. B. nicht alle Agrarier zu verdammten, mindestens zwei feudale Großgrundbesitzer aus Dörmers nicht, die als Genossen im Saale anwesend seien. Wahrscheinlich diesen beiden feudalen Genossen zu Liebe ließ sich Herr Bebel auch in eine längere Besprechung der Agrarfrage ein. Als die Uhr fünf geschlagen, hatte Genosse Bebel endlich die Bernsteinische Broschüre Seite für Seite zerpflegt, und er brachte eine Resolution ein, deren Hauptpunkte lauten:

„Die bisherige Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft giebt der Partei keine Veranlassung, ihre Grundanschauungen über dieselbe aufzugeben oder zu ändern.“

Die Partei steht nach wie vor auf dem Boden des Klassenkampfes, wonach die Befreiung der Arbeiterklasse nur ihr eigenes Werk sein kann, und betrachtet es demzufolge als geschichtliche Aufgabe der Arbeiterklasse, die politische Macht zu erobern.

Um dieses Ziel zu erreichen, benutzt die Partei jedes mit ihren Grundanschauungen vereinbare Mittel, das ihr Erfolg verspricht.

Die Partei steht der Gründung von Wirtschaftsgenossenschaften neutral gegenüber. Sie mißt diesen Wirtschaftsgenossenschaften keine entscheidende Bedeutung bei für die Befreiung der Arbeiterklasse aus den Fesseln der Lohnsklaverei.

In der Bekämpfung des Militarismus zu Wasser und zu Lande und der Kolonialpolitik beharrt die Partei auf ihrem bisherigen Standpunkt. Ebenso verbleibt sie bei ihrer bisherigen internationalen Politik, die auf eine Verständigung und Verbrüderung der Völker, in erster Linie der Arbeiterklasse in den verschiedenen Kulturländern, abzielt, um auf dem

Boden einer allgemeinen Föderation die Lösung der gemeinsamen Kulturfragen herbeizuführen.

Nach all diesem liegt für die Partei kein Grund vor, ihr Programm, noch ihre Taktik, noch ihren Namen zu ändern.

Daß Bebel mit seinen Ausführungen stürmischen Beifall erntete, brauchen wir erst nicht zu sagen, aber auch ihm, dem sozialdemokratischen Goliath, erwuchs ein kleiner David in der Person des Genossen David, der nach Bebel die Rednertribüne bestieg und den Genossen Bernstein in Schutz nahm, indem er es als eine Ehrenpflicht bezeichnete, einen Abwesenden zu verteidigen. Auf die Ausführungen Davids einzugehen, müssen wir uns versagen, verschweigen wollen wir aber nicht, daß er sehr hübsch von der „scharfen Rosa“, die bekanntlich den Landtag einen „parlamentarischen Hühnerstall“ genannt hat, sagte, er glaube nicht, daß sie sich, wenn aufgestellt, in den Landtag wählen lassen würde, um dort ihre sozialistischen Eier niederzulegen.

Der sozialdemokratische Parteitag begann Mittwoch mit der Fortsetzung der „Bernsteindebatte“, und zwar beendete zunächst „Genosse“ Dr. David aus Mainz seine Diensttag abend abgebrochene Rede. Der Redner, der bekanntlich auf Seite Bernsteins steht, ließ es nicht an scharfen Ausfällen gegen Bebel fehlen, den er sogar des „grobem Unfugs“ ziele, weil Bebel in seiner gestrigen Rede eine Menge Material „herbeigeschleppt“ habe, um den unnötigen Beweis zu führen, daß noch eine Masse Glend vorhanden sei. Dem Genossen Kantstätt warf Dr. David vor, daß derselbe sich selbst dadurch widerlegt habe, daß er auf die ganz besonders große Notlage vieler entlegenden Gegenden hingewiesen, in denen von Industrie nicht das Geringste vorhanden sei. Demnach könne es nicht zutreffend sein, daß die angeblich zunehmende Verelendung eine Folgeerscheinung der Ausbreitung der Industrie sei. Um zu beweisen, daß der Genosse Bebel durchaus nicht immer Recht habe, wies Dr. David darauf hin, daß Bebel für 1898 den „großen Kladderadatsch“ prophezeit habe, dieser aber nicht eingetreten sei, worauf Bebel lebhaft entgegnete, daß der betreffende Auspruch nicht von ihm, sondern von Engels herrühre. Am Schluß seiner anberthaltstündigen Rede erklärte Genosse David zusammenfassend: „Bernstein giebt uns mehr, als er uns nimmt. Die ganze Zusammenbruchstheorie ist ein Problem, eine Hypothese, der wir nachforschen, die wir studieren sollen, sie ist aber keine Tatsache. Darum hoch das Banner nicht nur auf eine bessere Zukunft, sondern vor Allem auf eine bessere Gegenwart.“ Der dem Redner von einem nicht unerheblichen Teile der Versammlung gesendete Beifall bewies, daß er mit seinen Anschauungen durchaus nicht vereinzelt in der sozialdemokratischen Partei dasteht. Es sind noch 40 Redner vorgemerkt. Wenn dieselben sämtlich die ihnen zugewiesene Redezeit von einer halben Stunde innehalten — und das ist nicht unmöglich, denn die bislang aufgetretenen Genossen hinterließen keineswegs den Eindruck, als ob man geneigt sei, den Hörern von der halben Stunde etwas zu schenken — dann kann die Bernsteindebatte leicht noch drei Tage und länger in Anspruch nehmen. Nachdem die beiden Hauptredner — Bebel und David — gesprochen, ergriff Frau Fieß aus Hamburg das Wort, um dem Genossen Bebel beizuspringen. Die Genossin erwies sich als eine sehr redegewandte Frau, die dem Genossen David manch scharfen Hieb versetzte. Sie erklärte u. A., daß man gegenüber der „Niedergerangstendenz“ allerdings auch von einer „Erhebungstendenz“ reden könne. Wenn Bernstein gesagt hätte, daß die Partei nicht ausschließlich das Endziel, sondern mehr, als geschehen, die gegenwärtigen Verhältnisse und ihre

Sinnsprüche.

Auch zum Gemüß braucht's Mut; nur still entsagend
Weiß lieber jede Freude von der Hand,
Als dran herum zu schnupfen, feig und zagend,
Wie scheue Fliegen an des Bechers Rand! — Galm.

Reichtum macht das Herz schneller hart, als
Lebendes Wasser ein Ei. — Börne.

Das Lieb, es mag am Lebensabend schweigen,
Sieht nur der Geist dann heilige Sterne steigen. — L. Uhland.

Das Geheimnis des Towers.

Historischer Roman aus Zeit der „blutigen Maria.“
Von R. Rechner.

(3. Fortsetzung.)

Hier stockte die Königin unwillkürlich, und ihre Stimme zitterte ein wenig. Doch Maria Tudor, die „blutige Maria“, war nicht umsonst des achten Heinrich Tochter!

„Daß Ihr gegen Fabiani schweigt, — alle, die ihr darum wißt,“ fuhr sie mit harter Stimme fort, „dafür bürgt mir jawohl euer Haß gegen ihn! Und nun geht mit Gott, Mylord von Gardiner! Und seid unbezogen!“ setzte die Königin mit Bitterkeit hinzu, „der Schuldige wird seiner Strafe nicht entgehen, mit Hilfe aller Heiligen! Laßt einwilligen Lord Chandos mit sechs Mann meiner Leibwache dort im Nebenzimmer sich bereit halten. Wenn ich für schuldig finde, soll seinen strengen Richter finden, — seid dessen sicher, — mag dieser Schuldige wer immer sein! — Und jetzt, Mylord, will ich allein mit meinem Gott sein! Harret indessen — ich bitte — meines Rufes!“

Der Vorkämmerer entfernte sich. Er war zu freiden. Hatte er doch in den Augen der Königin seinen unheimlichen Blick gesehen, dessen Ausleuchten stets noch Scheiterhaufen anzündete und Menschenleben zerstörte, und er wußte, daß diesmal auch Fabiani, der bis dahin allmächtige Günstling, von diesem Blick bedroht war, der den Blick der Königin durchdrückte.

„Kann er nicht über unnatürliche Kräfte verfügen, so wird das schrecklich für ihn enden!“ murmelte Lord Gardiner, während er das Gemach

verließ. „In Königin Maria einmal die Eifersucht des Weibes erwacht, ist sein Kopf — mein eigener Kopf zum Pande — nicht fester als ein jeder andere im Königreich England!“

7. Kapitel.

Der Günstling der Königin.

„Ich will allein mit meinem Gott sein!“ hatte die Königin zu Lord Gardiner gesagt, als sie ihn verabschiedete, indem sie dabei einen Blick auf den Beschemel mit dem offenen Gebetbuch warf, über welchem das Bild des Gekreuzigten und der Muttergottes hing.

Aber sie dachte nicht daran, zu beten und sich vor ihrem Gott in Demut auf die Knie zu werfen, nachdem der Vorkämmerer das Zimmer verlassen hatte.

Ihr Mund verstand es wohl, Gebete herzusagen, doch ein Gebet, das, aus dem Herzen dringend, auf den Himmel steigt, — was wußte sie davon?

Mit gekreuzten Armen, die dunklen Augenbrauen finster drohend zusammengezogen, schritt sie rasstlos auf und nieder, und zwischen den festgeschlossenen Lippen rangen sich ab und zu dumpfe Laute hervor.

Die Königin kämpfte einen harten Kampf, — die Königin mit dem Weibe, — das Herz mit dem Verstande und der Majestät.

Es waren düstere, blutige Gedanken der Wut und Rache, welche die Königin bewegten. Das Weib in ihr empfand Liebe, Haß, wilde Eifersucht und war trotzdem geneigt, für den Geliebten einzutreten.

So währte dieser graue Kampf der Leidenschaften, bis Marias Stolz sich gegen diese Qualen empörte.

Die Königin verlangte zu richten, — das Weib begehrte noch zu zweifeln.

„Gewißheit, — um jeden Preis Gewißheit!“ murmelte Maria Tudor in sich hinein. „Und wehe — wehe ihm und mir, wenn ich ihn schuldig finde!“

Mit raschen Schritten das Gemach durcheilend, berührte sie die Glocke.

Der Kapitän der Leibwache trat ein.

„Ist Lord Chandos im Palast?“ fragte die Königin.

„Er wartet längst, daß es der Königin gefällig sein wird, ihn zu sehen,“ lautete die Antwort. „Laßt ihn kommen!“ befahl Maria Tudor.

Wenige Augenblicke später trat Fabiano Fabiani, Lord von Clondraffill, ins Zimmer.

Der Günstling der Königin war in reicher Kleidung, welche seine natürliche Schönheit vortheilhaft hervorhob. Er trug den Orden des Hosenbandes, jenen höchsten Orden Englands, dessen Inschrift: „Honni soit, qui mal y pense!“ (ein Schurke ist, wer Böses davon denkt!) zugleich die Devise des britischen Reiches bildet.

Nach — mit der Miene und Haltung eines verwöhnten Liebings — trat der Günstling ein. Maria Tudor hatte sich wie erschöpft auf dem Aufbette niedergelassen, während sie ihm winkte, an ihrer Seite auf einem Sessel Platz zu nehmen.

„Meine Königin scheint leidend!“ flüsterte jene wohlklingende Stimme, die vom ersten Augenblick an das Ohr und Herz der Königin befiel.

„Staatsgeschäfte!“ wehrte sie ab, indem sie es vermied, seinem Blick zu begegnen, der forschend auf sie gerichtet war.

Fürchtete sie die Macht, die diese schönen Augen über sie besaßen?

Der schlaue Italiener fühlte sehr wohl, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei. Vermuthlich hatten seine Feinde, die sich täglich mehrt, wieder etwas ausgesonnen gegen ihn. Doch wie oft war dies bereits geschehen, und immer noch hatte seine List und Dreistigkeit über sie den Sieg davongetragen. So auch diesmal, dessen war er sicher, — denn solange das Herz der Königin sein eigen war, solange durfte er gewiß sein, über alle seine Feinde zu triumphieren.

Dieses Gefühl der Sicherheit gab ihm auch die durchaus nicht erheuchelte Ruhe, so unbefangenen zu lächeln, als ob er sich rein und frei von jeder Schuld wisse.

Die Königin bemerkte es, doch sonderbar, — es machte diesmal nicht den oft exprobierten Eindruck auf ihr Herz, denn zum erstenmal flüsterte der Kopf ihr zu: dieses befielende Lächeln des schönen Mannes dort sei falsch, so falsch wie der Glanz dieser schönen, dunklen Augen, die sich zärtlich auf sie richteten.

Wohl hatte Fabiani recht, wenn er auf seine Macht vertraute, aber er vergaß, daß die Königin ein leidenschaftliches, rachfüchtiges Weib war, das alles, nur nicht eine Täuschung ihres Herzens verzeihen konnte, und daß ein Argwohn, nach dieser Richtung hin erwacht, graue Folgen für ihn tragen mußte, welche vielleicht auch seine glatte Zunge nicht mehr parieren konnte.

„Nicht diese entstellende Falte auf der schönen Stirn meiner Königin!“ schmeichelte der Günstling. „O, laßt mich sie verjagen! Könnte ich sie so verschwinden, wie alle Lasten, die dich drücken, — wie glücklich wäre dann dein treuer Diener!“

„So liebst du mich, Fabiani?“ fragte Maria, zum erstenmal ihren Blick in seine Augen sendend, — so fest, so prüfend, als wolle sie bis auf den tiefsten Grund seiner Seele hinabspähen.

Fabiani erwiderte diesen Blick mit schwärmerischer Anbetung, ohne die Augen eine Sekunde nur zu senken, oder mit den Wimpern zu zucken; — er wußte, wieviel von seiner Dreistigkeit für ihn abhängig war, und spielte er Komödie, so mußte man ihm jedenfalls zugehören, daß er ein vollendeter Schauspieler sei, bei dem man Natur und Kunst kaum noch unterscheiden konnte.

„O, mehr, weit mehr, als ich aussprechen vermag, liebe ich dich, meine Königin!“ rief er deshalb mit glühender Begeisterung auf die Frage der Königin. „Mein einziger Gram ist nur, daß wir nicht die Rollen wechseln können! Ach, warum bist du nicht niedrig geboren, bin ich nicht ein stolzer Fürst auf hohem Throne! Wärest du das ärmste Weib in diesem Reiche, ich stiege — bei Gott — herab von meiner Höhe, dich mit dem königlichen Diadem zu krönen!“

Wie süß und schmeichelnd frömten diese Worte von den Lippen Fabianis! Wie wundervoll bestrichend schlugen sie an Königin Marias Ohr! Und doch, — und doch, — klang es nicht wie Heuchelei, wie falsches Spiel hindurch?

Die schlummernde Kövin war nun einmal erweckt aus ihrem Liebestraum, und dieses Erwachen konnte gefährlich für den Günstling werden, ob er schuldig war, ob nicht.

„Du liebst mich also, sagst du,“ sprach die Königin fast rauh, „liebst mich allein, — nur mich? Sieh mich an, Fabiani, sieh mir fest ins Auge! Augen lügen jawohl nicht! Und du hast

Besserung im Auge haben müsse, dann würde er überall Zustimmung gefunden haben. Nachdem die Genossen geendet, wurde ihr lebhafter Beifall zu teil. Der folgende Redner war Dr. Wolkmann aus Gersfeld. Dieser bekannte, teilweise mit Bernstein einverstanden zu sein. Gegen Bebel bemerkte er, daß dessen gestrige Rede wesentlich darauf berechnet gewesen sei, Stimmung zu machen und das Gefühl anzuregen. Dem „geschmacklosen“ Vorwurf Bebel's, daß in der Partei Viele das Denken verlernt hätten, halte er entgegen, daß es innerhalb der sozialdemokratischen Partei Viele gäbe, die zu doktrinär seien, um dem Gedankengange Bernstein's folgen zu können. — Wie man sieht, wurde man in der Debatte manchmal recht deutlich; es ist nicht ausgeschlossen, daß dieselbe in ihrem weiteren Verlaufe noch „interessanter“ wird, zumal auch der Reichstagsabgeordnete v. Vollmar eingetroffen ist, der wohl nicht lediglich gekommen ist, um zu hören, was Andere sagen.

Die Debatte über die rollenwichtigen Seiten-sprünge Bernstein's füllte auch den Beginn des Donnerstag-Sitzungstages aus, und noch ist ihr Schluß nicht abzusehen. Die ersten vier Redner des Tages spielten dem feierlichen Genossen übel mit und ließen kein gutes Haar an ihm und seinem Freunde David. An ihrer Spitze stand — nicht nur der Zeit nach — Frau Klara Zetkin, eine schneidige, temperamentvolle Rednerin, etwas viel mit volltönenden Fremdwörtern operierend und in der Hitze des Gefechts bisweilen nicht nur mit der Stimme, sondern auch mit der Ausdrucksweise umkippend — ihr pathetischer Ausruf „ich unterschreibe diesen Satz mit beiden Händen“ erregte stürmische Heiterkeit, aber im Ganzen doch eine starke Wirkung auf die Genossen ausübend. Ihre männlichen Nachfolger auf der Rednertribüne fielen erheblich gegen sie ab. — Durchschnittsredner, und zum Teil recht langweilig. Das schien auch von den Delegierten empfunden zu werden, denn die Sitzreihen lüfteten sich, und der Vorsitzende, Herr Singer, hatte wiederholt um Ruhe zu bitten. Erst der Genosse Pöus aus Dessau, in dem Herrn Bernstein ein neuer Kämpfer erwuchs, brachte wieder Leben in die Bude. In erregter Sprechweise und von häufigen Zwischenrufen unterbrochen, schloß er seine Pfeile auf Bebel, Frau Zetkin und Rosa Luxemburg ab, und um die letztere vor allzu groben Fiebers zu schützen, mußte Herr Singer selbst gegen den Redner einschreiten. Welche Stimmung in der Versammlung gegen ihn herrschte, bewiesen die vielen Oho- und Schlußrufe, bewies das Pfeifen und Zischen, als er nach mehrfachen Mahnsignalen des Vorsitzenden endlich zum Abschluß seiner Rede gelangt war. Ungetheilten Beifall hat wohl nur seine kühne Behauptung gefunden, „die National-liberalen stellen alles Elend auf der Welt in Abrede!“

Bergarbeiter-Bewegung in Oberschlesien.

Angesichts dieser Lohnbewegung ist es angebracht, sich zu vergegenwärtigen, um welche Interessen es sich dort handelt. Die „Bresl. Ztg.“ berichtet darüber:

Es handelt sich im ganzen um 55 797 männliche und 3619 weibliche Arbeiter, deren Lohn zusammen rund 50 Millionen beträgt. Davon beschäftigt der Hütten 13341 Arbeiter mit einem Lohn von 12,9 Millionen. Noch stärker ist der schlesische Hütten beteiligt. Er beschäftigt 17 692 Arbeiter mit rund 15 Millionen Lohn. (Im einzelnen: der Herzog v. Lieft 4480 Arbeiter mit 3,7 Millionen, die verschiedenen Grafen und Grafen 5036 Arbeiter mit 4,3 Millionen, die

Gräfin Schaffgotsch 3601 Arbeiter mit 3,1 Millionen, Fürst Pleß 1038 Arbeiter mit 0,6 Millionen und Graf Ballestrem 3301 Arbeiter mit 2,7 Millionen.) Die großen Hüttenbesitzer beschäftigen 22412 Arbeiter mit 19,1 Millionen Mark Lohn. (Im einzelnen: die Gieselsche Bergwerksgesellschaft 6229 Arbeiter mit 5,4 Millionen, die Kattowitzer A.-G. 2284 Arbeiter mit 4,3 Millionen, die Ber. Königs- und Laurahütte 4757 Arbeiter mit 4,1 Millionen, die Zinkhütten A.-G. 2252 Arbeiter mit 1,7 Millionen.) Schließlich beschäftigen noch Gewerkschaften und Private 4271 Arbeiter mit 2,7 Millionen Mark Lohn.

Nach den letzten Meldungen beanpruchten die Arbeiter eine Lohnerhöhung von 25 v. H., also ein Mehr an Lohn von etwa 12½ Millionen. Die schlesischen Gruben förderten im vergangenen Jahre 20 Millionen Tonnen Kohle zu einem Werte von 125 Millionen Mark; die Arbeiter verlangen also ein Zehntel des Ertrages und damit eine Erhöhung der Gesehungskosten um 2½ Pfennige für den Centner.

Der „Klub der Harmlosen“ vor Gericht.

Gleich zu Beginn der Sitzung des Sechsten Tages gab der vielgenannte Kriminalkommissar v. Manteuffel die Erklärung ab, daß, als er den bekannten Brief an das „Kleine Journal“ geschrieben habe, wider den Dr. Kornblum keine Untersuchung im Gange war. Er hatte ohne behördlichen Auftrag, lediglich um das Terrain zu sondieren, Ermittlungen angestellt, die sich auf die Person des Dr. Kornblum bezogen. Und auf Grund dieser Ermittlungen habe er sofort mitgeteilt, daß absolut kein Grund vorläge, weitere Ermittlungen anzustellen. R.-A. Dr. Schachtel befiel sich eine Stellungnahme zu diesen Äußerungen des Zeugen vor.

Als Zeuge wird sodann Gerichtsassessor Dr. von Moers vernommen, welcher auch eine Zeit lang an Spielabenden teil genommen. — Präsi.: Was wissen Sie von der Lebenshaltung des Angeklagten v. Kröcher? — Zeuge: Es kam mir so vor, daß v. Kröcher großen Aufwand trieb, denn er hielt sich einen Wagen und eine Maitresse. — Präsi.: Wie hoch schätzt der Zeuge den jährlichen Aufwand des Angeklagten v. Kröcher? — Zeuge: Ich schätze ihn auf 20—25 000 Mk.

Zeuge Student Hans v. Gersdorff aus Leipzig hat Wolff genannt. Er machte auf ihn keinen guten Eindruck; „es war ein unheuer freundlicher Herr.“ Er gewann ja häufig, aber er verlor auch. Ueber das Protokoll seiner Aussagen erklärte Zeuge, Herr von Manteuffel habe aus einer kameradschaftlichen Unterhaltung mit ihm einen langen Bericht gemacht und ihm Aussagen in den Mund gelegt, von denen er nichts wußte.

Sodann werden einige Zeugen vernommen, die gelegentlich einmal mit den Angeklagten gespielt haben, ohne dauernd dem Spielkreise anzugehören: junge Offiziere, die im Ganzen nichts Verdächtiges gegen die Angeklagten vorzubringen wissen. Es kommt dabei durch Verlesung von Briefen recht deutlich zur Anschauung, in welche Verlegenheit die jungen Herren häufig durch ihre Spielverluste, die sich oft auf mehrere tausend Mark in einer Nacht belaufen, geraten sind.

Gastwirt Emil Krüger ist vom Jahre 1895 ab Oberkellner im Viktoriahotel gewesen und von dem Herrn v. Zedlitz engagiert worden, um die Herren, die dort regelmäßig zum Spiele sich zusammenfanden, zu bedienen. Die Gesellschaft sei etwa

100 Herren der vornehmsten Gesellschaft gewesen, die natürlich nicht alle auf einmal an den Abenden teilnahmen, sondern abwechselnd erschienen. Die Herren zahlten 30 Mk. Miete und machten eine Beche an Sekt und guten Weinen im Betrage von 200—250 Mk.

Zeuge Restaurateur Hecht hat im Herbst 1897 ein Restaurationslokal in der Jägerstraße gehabt, wo eine Anzahl Kavaliere regelmäßig spielte. Die Karten seien vom Oberkellner stets besorgt worden.

Zeuge Restaurateur Otto Koz ist im Jahre 1897/98 bei Hecht Oberkellner gewesen. Die Karten hätten die Herren niemals mitgebracht, die habe vielmehr stets er besorgt. — Präsi.: Haben Sie den Herren auch manchmal Geld geliehen? — Zeuge: Das kam vor. — Präsi.: Auch Herrn v. Kröcher? — Zeuge: Herr Präsident, es giebt in ganz Berlin keinen Kavaliere, der einen Kellner nicht mal anpumpt. Warum sollte Herr v. Kröcher eine Ausnahme machen? (Gr. Heiterkeit.)

Generaldirektor Otto vom Zentralhotel hat seinerzeit den Vertrag wegen Vermietung der bestimmten Räume im Zentralhotel zu Klubzwecken abgeschlossen. Zeuge weiß nichts davon, daß an den Klubabenden sehr viel Sekt getrunken worden sei; die Herren hätten zumeist Rotwein mit Wasser getrunken. Wie viel von den Einzelnen gewonnen oder verloren wurde, weiß er nicht. Das Spielen begann nachts um 12 oder 1 Uhr und dauerte etwa bis 5 Uhr, manchmal aber auch bis zum Mittag des nächsten Tages.

Zwei Oberkellner, welche bedienten, wissen nichts belastendes zu bekunden.

Die Sitzung wird hierauf auf Dienstag, vertagt. Wie sich aus einer Bemerkung des Vorsitzenden ergibt, dürfte sich die Verhandlung noch bis in die nächste Woche hinein ausdehnen.

Aus der gestrigen siebenten Verhandlung ist nur die Aussage des Zeugen Goldberg über den Aufwand des Herrn v. Kröcher bemerkenswert. Der Zeuge betonte, daß er ein sehr, sehr vornehmes Haus in der Friedrich-Wilhelmstraße besitze und Angell. v. Kröcher bei ihm gemietet habe. Die Wohnung bestand aus sechs Piecen. Zeuge ist von dem Angeklagten v. Kröcher i. J. verlagert worden, weil er es nicht leiden wollte, daß „Fräulein Vona Kussinger, die sich einmal für eine „Baronin“ ausgegeben, in seinem Hause, d. h. in der Wohnung des Angeklagten v. Kröcher verweilte. Er sei der Meinung gewesen, daß diese Dame nach ihrem ganzen Auftreten nicht in sein Haus passe, zumal er von dem Kammerdiener Mayer viel Nachtheiliges über sie höre. Er habe sich auch nicht darauf eingelassen, als ihm gesagt wurde, die Dame in hoch eleganter Toilette sei die „Wirtschafterin“, er konnte sich nicht denken, daß diese feine Dame die Zimmer lüften und die Möbel ausklopfen sollte.

Die Ausstattung der Wohnung schildert Zeuge für sehr elegant, die Möbel stammten von Ferdinand Vogts u. Comp. her, in der Wohnung waren 60 elektrische Glühlampen eingerichtet, die Kronen könnten mehrere 1000 Mk. gekostet haben. v. Kröcher habe den Eindruck eines wohlhabenden Mannes gemacht, der Kammerdiener Mayer habe einmal erzählt, er habe einen kostbaren Pelz im Werte von 3000 Mk. in der Drochke liegen lassen. Im übrigen stellte die Verhandlung nur fest, daß auch seitens anderer Zeugen bei der protokolllarischen Vernehmung mehr ausgesagt war, wie dieselben vor Gericht aufrecht halten konnten.

Die „Harmlosen-Tage“ folgen einander, und sie gleichen sich sehr! Breit fließt der Strom der

Zeugenaussagen, aber es ist immer dasselbe: Offiziere, Kavaliere, Aristokraten, Oberkellner und Restaurateure, die da an dem Gerichtshofe vorüberdesilten, können nichts als übereinstimmend aussagen, daß die Angeklagten mal gewonnen, mal verloren haben; manchmal haben sie gleich bezahlte und manchmal haben sie gleich gewonnenes Geld erhalten; zuweilen ist das Saldo stehen geblieben und abgepielt worden, in anderen Fällen haben sie Treibriese geschrieben und solche erhalten. Kein Zeuge wagt auch nur den leisesten Verdacht auszusprechen, daß irgend einer der Angeklagten betrügerische Manipulationen im Spiele angewendet habe. Wolff wird allseitig als vielgereifter, eleganter und vornehmer Herr geschildert, dem Niemand der jungen, unerfahrenen Leute ansah, daß er einen Teil seines Lebens nicht nur in fremden Weltteilen sondern — wie der Vorsitzende scherzweise bemerkte — auch im Juchthause zugebracht hat.

Seine Fragen werden in gewohnter Weise beantwortet, und keine Aussage bringt etwas Belastendes. Und so wird es wohl weiter gehen, bis weit in die nächste Woche hinein. Auch kommissarische Vernehmungen werden in der Provinz noch stattfinden.

Standesamt Belsum.

September 1899.

Vermählte: Bergm. W. Röttger u. Lina Bernemann, Dörberge u. Nordboge. Schloffer L. Hüper u. Henriette Kimpelring, Dörberge. Buchscheider A. Vogt u. Wilhelmine Fortmann, Wülshelm a. d. Ruhr u. Wiescherhöfen. Bäder H. Schmidt u. Karoline Köster, Bergamen u. Kerke. Bergm. L. Gräfe u. Friederike Demminghaus, Bönen. Bergm. W. Klaus u. Friederike Krieger, Dörberge u. Rünthe.

Geboren: Ein Sohn den Nachbarnanten: Emma Lagemann, Bönen. Schmidt H. Rörte, Bönen. Schmidt H. Viesegang, Beringen. Bergm. K. Rösner, Bergamen. Bergm. J. Remma, Bergamen. Bergm. J. Herden, Bergamen. Schmidt W. Schilling, Wiescherhöfen. Fabrikarbeiter F. Schriefer, Wiescherhöfen. Bahnarbeiter F. Bülling, Westerbönen. Reviereier D. Hesselmann, Bergamen. Fabrikarbeiter W. Rabe, Wiescherhöfen. — Eine Tochter der Nachbarnanten: Bergm. H. Goldsträter, Belsum. Bergm. K. Stendel, Bergamen. Weidenkeller H. Stehling, Wiescherhöfen. Bergm. H. Breitländer, Bönen. Bergm. W. Krömer, Dörberge. Fabrikarbeiter W. Stichmann, Wiescherhöfen. Landwirt W. Ecken, Heil. Bergm. E. Prulche, Bergamen. Wegearbeiter H. Heilmann, Bergamen. Bergm. H. Rörte, Heil. Schloffer K. Hofmann, Beringen. Bahnarbeiter H. Schlef, Wiescherhöfen. Bergm. E. Pfeifer, Bergamen. Fabrikarbeiter F. Biermann, Beringen.

Gestorben: Witwe Landwirt H. Teiler, Sophie geb. Hüpervogt, Kerke 88 J. 8 M. 2 T. Näherin Maria Rehnkämper, Rünthe 18 J. 7 M. 7 T. Emma Weisberg, Bergamen 2 M. 12 T. Buchhalter K. Lang, Wiescherhöfen 49 J. 4 M. 15 T. Ehefrau Tagelöhner D. Viesegang, Sophie geb. Hübling, Wiescherhöfen 38 J. 8 M. 5 T. Rentner F. Schulze-Wedel, 80 J. 7 M. 8 T. Karl Wichmann, Belsum 8 J. 9 M. 2 T. Elisabeth Langer, Bergamen 21 T. Frieda Eichner, Bergamen 25 T. Paul Jochmann, Dörberge, 7 M. 3 T. Landwirt D. Ködler, Westfeld 76 J. 9 M. 2 T. Selma Niesel, Dörberge 3 M. 15 T. Leibesüchter W. Figg, Wiescherhöfen 95 J. 9 M. 15 T. Witwe Röttger Wilhelm Grundhöfer, Maria geb. Gräve, Dörberge 81 J. 5 M. 6 T. Josef Mann, Bergamen 6 M. 4 T. Karl König, Bönen 10 M. 6 T. Wilhelm Gosewint, Bönen 10 J. 5 T. Paul Röscher, Bergamen 1 M. 6 T. Alfred Tamm, Bergamen 4 M. 22 T. Wilh. Rogge, Wiescherhöfen 67 J.

Wetter-Aussichten.

Auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte.

16. Okt.: Milde, wolfig, vielfach Regen.
17. Okt.: Wenig verändert, wolfig, strichweise Regen. Stark windig.
18. Okt.: Veränderlich, ziemlich milde. Stürm. Winde.

so liebe, schöne Augen, die nur einem Engel oder — einem Teufel angehören können!“

„O, meine Königin!“ rief Fabiani, zu Marias Füßen sinkend. „Sieh in mir nichts als einen Mann, der dich liebt, — dich, nicht die Königin, nein, nur Maria, das schönste, erhabenste Weib der ganzen Erde! Wo könnte es ein Weib noch geben, das dir gleicht? Dein eigenes Selbst ist königlich, — du selbst bist deine schönste Krone!“

„Das siehst du mit deinen Augen, die mir schmeicheln!“ sagte Maria, wider Willen bewegt von den süßen Schmeichellauten des geliebten Mannes.

„Ich sehe mit den Augen eines Liebenden, die nicht lügen können!“ rief Fabiani, wie verzückt die Hand der Königin, welche sie ihm nicht entzog, an seine Lippen ziehend. Schien doch für sie — so behaupteten wenigstens Fabianis Feinde — in seinem Blick, seiner Berührung eine magnetische Kraft zu liegen, der sie nicht widerstehen konnte.

„Und läßt du wirklich nicht, Fabiani?“ fragte sie, ihn fast bittend ansehend. „Sprich, täuschst du mich nicht? — Sieh, die Königin schweigt in diesem Augenblick, und nur Maria siehst du vor dir, Maria, die Fabiani liebt! Sage mir auf richtig, — hat die Eitelkeit, die Leidenschaft, die Veränderlichkeit des Mannes dich vielleicht wider Willen ergriffen, seit du mir Liebe und Anbetung und Treue schwurst? Sage es frei heraus in dieser Stunde! Ich glaube, daß ich dir verzeihen würde! Mein Gott, ich weiß ja, daß es an diesem Hof, in diesem Lande viele schöne Frauen giebt, — leichtfertige und ehrbare, — die auch Augen haben, um, wie ich, zu sehen, daß du schön bist, Fabiani, jung und schön und lebenswürdig! Wer wollte ihnen das verdenken und wer wollte es dir verdenken, wenn auch du nicht unempfindlich gegen ihre schönen Augen, die dir verliebte Blicke der Bewunderung zuwerfen, bist? Du bist ein Mann, und eitel seid ihr alle, — eitel, unbefähigt, launenhaft in eurer Neigung, gleichviel, ob ihr von einer Königin oder ob ihr von einer Bettlerin auch geliebt wißt! Aber ich liebe dich so sehr, Fabiani, daß ich dir verzeihen könnte, wenn es auch Augenblicke giebt, in denen ich lieber diesen schönen, jungen Kopf nicht mehr auf deinen Schultern, als dich in den Armen einer andern sehen möchte. Ich will aufrichtig sein gegen dich, Fabiani! Sieh, es gehen mir zuweilen düstere Gedanken durch den Kopf, — recht thörichte und quälende Gedanken! Dann sinne ich darüber nach, ob du mich auch wohl nicht täuschst. Wilde Eifersucht ergreift mich dann, und ich beneide jedes niedriggeborene Weib,

welches das Recht hat, offen dem Geliebten anzugehören, mit ihm vereint vor aller Welt Hand an Hand durchs Leben zu gehen. Die Königin hat Rücksichten zu nehmen, auf Tritt und Schritt, in jeder Stunde. Sie darf nie sich selber ganz gehören, darf nicht des Herzens süßer Neigung folgen, wie es sie treibt. Was ich dir geben durfte, Fabiani, gab ich es dir nicht? Mein Herz, — Titel, Aemter, Würden, Gold und Edelsteine, Rang, Macht und Ansehen dazu! Du weißt, man drängt mich, die Hand des spanischen Infanten, dieses Prinzen Philipp, anzunehmen. Noch immer habe ich gegögert, mich nicht entschließen können, obwohl ich den großen Vorteil nicht verkenne, den diese Verbindung mit sich brächte. Mein Herz, das hätte nichts damit zu schaffen, — es bliebe dein, — und dennoch zögere ich — um deinetwillen!“

„Weil meine Königin weiß, daß es mein Tod sein würde!“ fiel hier der Günstling düster ein. „Der Einzug dieses verhassten Gatten müßte über meinen entseelten Körper gehen. Nein, so kann Maria nicht mein Herz zerreißt, das ihr und mir ihr allein — ich schwöre es! — ergeben ist! Wirf deine Krone von dir, schleudere ihn von dir, diesen unheilvollen Purpur, dieses Szepter, das dir die eigene Freiheit rauben will, indem es über andere herrscht! Wirf alles fort und laß uns fliehen, — weit, weit fort von hier, — auf ein schöneres, wärmeres, fernes Eiland, wo nur Maria lebt, die Königin gestorben ist! Ich kann nicht leben ohne dich, Maria!“

Die melodische Stimme des Italiensers klang wie Musik bei diesen schwärmerischen Worten, die feurig und bereit von seinen Lippen strömten und den Kopf der Königin, des Weibes Herz berauschten. O, Fabiani war ein gefährlicher Gegner, weil er mit allen Waffen kämpfte!

Was galt ihm denn eine Lüge, was eine heilige Beteuerung, ein Schwur?

Und er spielte ein verzweifelteres Spiel, — beständig, wie ein falscher Spieler, der jeden Augenblick Gefahr läuft, entdeckt zu werden, und dennoch von seinem unheilvollen Gewerbe nun einmal nicht lassen kann.

Auch war er leichtgläubig, dieser Fabiani, ein abenteuerliches Kind des Glücks. Schon in seiner Jugend einst waren andere für seine — des Knaben — Schuld gepregelt worden; seiner festen Dreistigkeit war es noch stets gelungen, sich wieder freizumachen, wenn er in der Schlinge saß. Nicht aus Mut, — aus leichtsinnigem Sicherheitsgefühl fürchtete er sich deshalb nicht. War er doch zum Glück geboren! Das war die unumstößliche Gewissheit, die ihn be-

seelte und leitete, die ihm jene Kühnheit verlieh, welche seine Feinde bis jetzt noch immer aus dem Felde geschlagen hatte.

Auch diesmal schien es ihm glücken zu sollen. Die Königin war weich, bewegt, — er sah es deutlich, ebenso, wie er zuvor mit schlaunem Blick sogleich gemerkt hatte, daß sie ihn nicht huldvoll gesimmt sei.

Es war ja nicht zum erstenmal, daß er die offenen und versteckten Anlagen seiner vielen Gegner siegreich pariert hatte, indem er seinem Liebes-Roman mit der Königin ein neues schwärmerisches Kapitel anzubilden wußte.

Dieser glühenden Sprache hatte sie noch niemals widerstanden.

Und heute? Auch heute schien es, wie gesagt, wie immer, — auch heute schien sie überzeugt, beruhigt.

Das wiegte den kühlen, leichtsinnigen Abenteurer sofort wieder in Sicherheit. Er vergaß zu seinem Unheil, daß es diesmal nicht Verrat an England, an der Königin, sondern an des Weibes Herz galt und daß Maria wohl den ersten, niemals aber den letzten vergeben würde, namentlich, nachdem er ihr geschworen, daß er sie allein liebe und seine Treue für sie nie gewant habe.

„Nun wohl!“ sprach die Königin, nach einer Pause. „Ich will dir glauben! Doch, Fabiani, merke wohl! Schwur gegen Schwur! Du schwörst, einzig mir mich zu lieben, in makelloser Treue, und setzest deinen jungen schönen Kopf, der jetzt so fest auf deinen Schultern sitzt, zum Pfande? Gut! Ich nehme Schwur und Pfand an! Mein ist dein Haupt, wenn du meineidig bist! Wenn du mich täuschen könntest, — beim Gebetbuch meiner Mutter, daß du dort aufgeschlagen liegen siehst, meiner unglücklichen Mutter, deren bitteren Thränen es oft benetzt, weil auch sie ein Mann verriet, — schwöre ich es dir zu: ich nehme mir den Kopf, der mir verfallen ist! Dafür gelobe ich dir Ehelosigkeit der Königin bei allem, was mir heilig ist, so lange das Weib dir trauen darf! Ich denke, nun kannst du zufrieden sein! Geh! geh, Fabiani, und — nimm dich in acht! Mich zu täuschen, wäre dein eigenes Verderben!“

Es giebt Augenblicke, in denen es den Menschen wie eine unheilvolle Ahnung kommenden Unglücks überläuft, — eine Ahnung, deren sich selbst der Leichtsinnigste und Verstockteste nicht gänzlich zu erwehren vermag.

So erging es auch Fabiano Fabiani in jenem Moment, als er die Königin an ihr Betpult treten

sah, um feierlich ihre Hand zum Schwur auf das Gebetbuch ihrer Mutter zu legen.

Warum durchrieselte es ihn denn bei ihren Worten, als fühle er das kalte, scharfe Nadelstich des Hakens schon an seinem Nacken, um des Kopfes sich zu bemächtigen, den er soeben frevelhaft der Königin versprochen hatte?

Doch sein alter Leichtsinns half ihm schnell hinweg über das unwillkürliche Grausen, das ihn eine Sekunde überlaufen hatte.

Nach, sie war ein Weib, wie alle anderen. Was bedeutete der Blick in ihren Augen, den er während ihres Schwures hatte aufschlagen sehen wie drohendes Ungewitter, gegen die Zaubermacht, mit welcher er noch stets in ihr den bösen Geist, sobald er erwacht war, bezwungen hatte?

Und dann — befaß er nicht noch jenen andern Talisman, den King Heinrich's des Achten, den ihm Maria einst gegeben hatte als Pfand ihrer königlichen Gunst, mit dem Schwure bei dem Haupte ihres Vaters: ihm jede Bitte zu gewähren, die er an sie richten würde im Namen dieses Kindes?

Ei, ein Schwur bei dem Haupte ihres Vaters war wohl ebenjoviel wert, wie dieser auf das Gebetbuch ihrer Mutter, dachte der leichtfertige, gewissenlose Glücksritter, indem er schmeichelnd sprach:

„Dich täuschen? Ich Maria täuschen? Was für ein elendes, undankbares Geschöpf müßte Fabiani sein, könnte er das über sich gewinnen! Das sprachen meine Feinde, sprach die Königin aus dir! Wohl, sie hat die Macht, über Tod und Leben zu gebieten. Nehme die Königin mein Leben, meinen Kopf, die mir wertlos sind ohne Maria, der mein Herz gehört!“

„Geh! geh, Fabiani!“ winnte ihm die Königin. „Die Stunde naht, in der ich wieder Königin sein muß! Geh! geh, — bis ich dich rufen lassen werde! Auf Wiedersehen!“

„Ich harre dieses Rufes mit ungeduldiger Sehnsucht!“ rief der Günstling. „O, laß mich nicht zu lange darauf warten, Königin! Jede Minute, fern von Maria, scheint mir Ewigkeit!“

Er ging. Die Königin machte eine Bewegung, wie um ihn zurückzuhalten, ihn noch einmal zurückzurufen, doch — sie that es nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von E. May in Göttingen.
Verantwortlicher Redakteur Fr. Meyer in Göttingen.